Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". **6. Jahrgang des „Protestant".**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 40.** Vierteljahrspreis 1 ℳ 50 ₰

Berlin **4. Oktober 1902** **Bremen.**

Inhalt: Seligwerden. Von Martin Bücking. — Der Fall Neidhardt. Von M. Fischer. — Die Bekenntnisse des Ignatius von Lojola. Von G. Dreydorff. — Der Scientismus im Spiegel unserer Tagespresse. I. Von E. Bittlinger. — Die Bilder der Psalmen. I. Von H. Becker. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Eine moderne Krankheit. II. Von Sophie v. Adelung.

Seligwerden.

Phil. 2, 12: Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.

Die Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen? Ist das Leben, das Christentum Zittern und Zagen? Will unser Wort in einer Welt, die doch der Welt und des Lebens sich freut, unsere überschäumende Jugend und unsere kraftstrotzenden furchtlosen Männer zu blassen Schattengestalten machen, die zitternd und zagend mit religiösen Fragen und Zweifeln sich abquälen, oder zu solchen, die verzückten und verklärten Blicks über dies greifbare Diesseits erhaben geworden sind? Und was ist es, dieses Seligwerden? Wir denken an die breite Masse derer, die an unseren Gotteshäusern deshalb vorbeigehn, weil sie sich unter Seligsein etwas Überirdisches, Überschwängliches, Überfrommes vorstellen. Ein gewisser süßlicher Beigeschmack kommt ihnen auf die Zunge, wenn sie davon hören, und sie wenden sich ab; sie meinen, es handle sich um das, was man im landläufigen Sinn unter Frommsein versteht, jenes ganz bestimmte besonders gefärbte Gebiet, das wir alle kennen. Man sollte heutzutage das Wort Seelenheil nicht so überschwänglich in den Mund nehmen und sich von dem alten Vorurteil los machen, als ob der Weg zum Ziel der Seligkeit schon das Ziel selbst wäre. Nicht das Frommsein, sondern Seligkeit ist das Ziel unseres Lebens. Das Frommsein ist nur eine Form des Lebens. Mehr nicht!

Wollen wir die Seligkeit vom Himmel herabbeten, mit Furcht, Gott möchte sie uns versagen, oder mit Zittern, wir könnten sie wieder verlieren? Das Bild Jesu tritt vor uns. Er hat einst einem reichen Jüngling auf dessen Frage: „Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben", statt einer direkten Antwort bedeutet, er solle seine Habe verkaufen, den Armen geben und sich ihm anschließen; und einem Schriftgelehrten hat er auf fast dieselbe Frage das Gleichnis vom barmherzigen Samariter gegeben. Und wenn er von Seligkeit sprach, hat er die verschiedensten Leute in den verschiedensten Lebenslagen und mit den verschiedensten Lebensformen selig gepriesen: die reinen Herzen, die Barmherzigen, Friedfertigen, Sanftmütigen, die da Leid tragen, die Verfolgten, ja er hat einmal gesagt: selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Und hat er ein gemeinsames Kennzeichen dessen, was Seligkeit sei, nicht aufstellen wollen, wie sollten wir das in bestimmte Formeln einzwängen können! Also sei nur getrost, der du vor der Höhe des Worts Seligkeit scheust und doch von Herzen gern selig sein möchtest: einen neuen, von deinem bisherigen Leben abweichenden Weg brauchst du noch nicht auf jeden Fall einzuschlagen! Luther ist den Weg ins Kloster gegangen, um selig zu werden, hat aber auf diesem Weg den heißersehnten Frieden Gottes nicht gefunden. Und das sei der auch auf religiösem Gebiet wachsenden Nervosität unserer Tage gesagt, dem ungeduldigen Drängen und Treiben, das sich nicht genug thun kann in Methoden des Frommseins: mit Furcht und Zittern die Seligkeit schaffen ist nicht dasselbe wie künstlich Machen und gewaltsam Erzwingen. Machen und erzwingen läßt sich so etwas Feines und Geistiges und Hohes wie Seligkeit nicht. Und das sei der auch bei uns herrschenden katholisierenden Auffassung unserer Tage gesagt: eine Art Anwaltschaft und Vorzugsrecht auf die Seligkeit, etwa durch Almosengeben, Kirchgehen und dergleichen mehr, giebt es da nirgend, wo man Gott anbetet in Geist und Wahrheit, sondern da waltet nur die freie überfließende Gnade Gottes mit uns armen sündigen Menschen.

Um nun aber etwas wie deine Seligkeit für beiläufig, mehr oder minder von selbst kommend, zu halten, das wir der Zukunft überlassen könnten, dazu weißt du dich viel zu verantwortlich für deine Persönlichkeit, für deine unsterbliche Seele. Aber wollten wir das „mit Furcht und Zittern die Seligkeit Schaffen" nur so verstehn, als sollten wir immer und ewig nur an Seligkeit denken, als sollten wir in allem und jeden nur Fäden knüpfen mit einer übersinnlichen Welt, als sollten wir alle Dinge des Lebens nur mit dem Namen Jesus verbinden, so wäre unser Fürchten und Zittern die gemachte, ängstlich einseitige Sorge, vor welcher Jesus in der Bergpredigt warnt. Es würde uns wie den Heilsarmee-Leuten ergehn, welche die religiöse Sorge, um nicht zu sagen Seelensorge, von jeder anderen, irdischen Sorge, loslösen und als eine Sorge für sich betrachten. — Denn nun laß dir ein Tröstliches sagen. Wir haben das, was Seligkeit ist, bereits in unserem hinter uns liegenden Leben gespürt. Das ist allemal da gewesen, wo wir in Arbeit und Pflichterfüllung und Familie und Hauswesen, oder wo es sonst war, uns sagen konnten: es kommt hier ein höherer Wille zur Geltung und ich spüre, es ist jetzt das wirklich geworden, was als mein stilles heiliges Ideal mir vor der Seele geschwebt hat. Wir nennen es aber nicht mehr Ideale, — denn Ideale sind verschieden und es giebt trügerische Ideale, — sondern wir wissen: es ist der Wille unseres himmlischen Vaters. Das Wort, das Jesus aussprach und das wir ihm nachsprechen sollen, ist das hohe Kennwort dessen, was Seligsein ist: ich und der Vater sind eins.

Es liegt an uns, daß solche Höhepunkte des Lebens keine Wüstenoasen bleiben, sondern daß die Seligkeitsstimmungen — Erfahrungen — Gewißheiten zu einer fortlaufenden Kette werden. Denn „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und

Zittern," es heißt: schaffe und arbeite mit Furcht und Zittern an dir selbst. Kämpfe und ringe um dein eigenes Ich, um deine Reinheit, Unschuld, Tugend, um deinen Glauben, deine Hoffnung und Liebe. Ringe und kämpfe um deine Persönlichkeit mit deiner Leidenschaft, deiner Selbstsucht, deiner Sünde, dann kämpfst du mit Furcht und Zittern um deinen Heiland, um deinen Gott. Arbeite an dir selbst, unablässig und treu, überwinde dich selbst ohne Furcht vor etwas in der Welt, verleugne dich selbst um Gottes willen, dann schaffst du, was du zu deiner Seelen Seligkeit schaffen sollst und kannst. Alles andere aber überlasse deinem himmlischen Vater! —

Braunschweig. Martin Bücking.

Der Fall Neidhardt.

Was aus dem Falle Neidhardt noch weiter sich entwickeln will, ist natürlich im voraus nicht zu berechnen, daß aber mit dem Abschluß der behördlichen Maßnahme die Sache nicht erledigt ist, dürfte klar sein, auch wenn über die hinter dem prozessualen Hergange vermuteten anderen Vorgänge nichts weiter verlauten wird. Ja, der ganze schwere Ernst der Sache tritt erst recht hervor, nachdem sie nun als Ganzes vor Augen steht. Drei Seiten bieten sich dar und sind in ihren Beziehungen festzuhalten.

Die zunächstliegende ist die persönliche. Sie ist in gewissem Sinne am einfachsten zu erledigen. Nicht als ob sie an sich leicht zu nehmen wäre. Der in seiner Ehre schwer Gekränkte, dem die Nichtbestätigung in einem Pfarramte wegen straffälligen Wandels öffentlich einen Makel angehängt hat, dem doch eine reale Schuld nicht zu Grunde liegt, kann wahrscheinlich nicht leicht darüber hinweg kommen, so sehr es auch nur formaliter, nur unter der äußeren Nötigung des gesetzlichen Wortlautes geschehen sein mag. Jeder, namentlich jeder Amtsgenosse, muß das tief für ihn und mit ihm empfinden. Indessen hat die Öffentlichkeit schon klar und deutlich seine Rechtfertigung vernommen und auch selbst übernommen, und was bisher nur in der Presse geschehen, wird durch ausdrückliche Erklärungen von Versammlungen noch weiter geschehen. Der kirchlichen Behörde aber kann es unseres Erachtens nur lieb sein, wenn dies so ausgiebig als möglich geschieht, da es, wie es scheint, nicht möglich war, das im Erkenntnis selbst zum Ausdruck zu bringen. Das führt zur zweiten Seite der Sache. Staunen, Entrüstung, Klagen richten den Blick auf das betreffende Gesetz selbst und müssen praktisch werden in der Forderung einer Revision desselben.

Die Behörde hat sich trotz der Erkenntnis, daß unwürdiges nicht vorgegangen ist, genötigt gesehen, das Gesetz gegen Neidhardt anzuwenden, dessen Nichtbestätigung auf diese Weise unter die landrechtliche Kategorie vom „Wandel", d. h. also von anstößigem Wandel gestellt wurde. Obschon der inkriminierte Thatbestand nicht von Neidhardt, sondern von anderen herbeigeführt war, deren Thun und Lassen unter dieses Gesetz nicht fällt, ist doch **er** bestraft worden. Es muß den Anschein gewinnen, als ob all und jeder Verkehr eines Bewerbers in der Gemeinde, wo er sich bewirbt, auch das zufälligste Zusammensein mit einem zur Wahl berechtigten, als Stimmenwerben beurteilt werden müsse, und das Gesetz vertritt so die Anschauung vom geistlichen Stande, daß ein Bewerber eigentlich nur unwürdige Mittel anwenden werde, wenn er irgend einen Schritt in der Richtung seiner Wahl thut und ihn frei thun darf. Es muß wohl einleuchten, daß hier Änderungen, Einschränkungen, genauere Bestimmungen in der Gesetzgebung unerläßlich sind.

Endlich die dritte Seite.

Sie betrifft **unsere** Sache, die Sache des kirchlichen Liberalismus. Und sie betrifft nicht bloß die liberalen Geistlichen, sondern nicht minder die liberale Gemeinde. Nicht als ob diese um jener willen da wäre und also in ihnen sich mitbetroffen fühlen müßte; vielmehr ist es ja umgekehrt; aber eben deshalb heißt es in den Reihen des kirchlichen Liberalismus schlechthin: unsere Sache steht hier in Frage.

Neidhardt hat in seinem Briefe an den Ev. Oberkirchenrat scharf und geradeheraus die Überzeugung ausgesprochen, daß der wahre Grund seiner Nichtbestätigung nicht in jener unbewußten Gesetzesübertretung — wenn es überhaupt eine war — liegen könne, und hat gefordert, man möge ihn doch ehrlich nennen. Und überall ist in der Presse die Annahme laut geworden oder hat es als selbstverständliche Voraussetzung gegolten, daß sein Liberalismus der Behörde von vornherein als unüberwindlicher Anstoß gegolten habe. Es ist hinzugefügt worden, daß die Erörterung dieser Seite der Proteste ihr unliebsam gewesen zu sein scheine und daß darum der andere Einwand besonders willkommen geworden. Thatsache ist, daß das Kgl. Konsistorium, nachdem Ende September v. J. der Wandel-Protest vom zuständigen Kreis-Synodal-Vorstande abgewiesen war, **nicht** in sofortiger weiterer Erledigung der Sache zur Lehrfrage übergegangen ist, wie doch zu erwarten war, sondern

Eine moderne Krankheit.

II.

Dieses Sichzersplittern ist eines der charakteristischen Merkmale unserer Zeit. Es läßt die meisten zu keinem ruhigen Vertiefen mehr kommen. Zu mühelos liegt die Welt des Geistes offen vor uns, ohne Anstrengung, ohne geduldiges Harren fallen uns die Ergebnisse ihres Wirkens und Schaffens zu. Wirklich besitzen kann man aber nur, was man sich selbst errungen hat. Unser modernes Erkennen und Wissen strebt, statt in die Tiefe, in die Breite und gerät dabei immer mehr in die Gefahr, gänzlich zu verflachen. Die Ansprüche, die an einen Gebildeten gemacht werden, sind zu groß: von allem soll er etwas wissen, über alles mitreden können. Und doch berührt es ganz eigentümlich, jemand mit treuherziger Wahrheit bekennen zu hören: „Davon verstehe ich nichts." Zu einem solchen Menschen fassen wir ein plötzliches Vertrauen, sicher, daß, wenn er eine Meinung äußert, sie auf wirklicher Überzeugung ruht, denn leider ist ein leichtsinniges Urteil über Dinge, die eines gründlichen Studiums bedürfen, an der Tagesordnung. Den größten Nachteil aber übt die moderne Zersplitterung auf das kostbarste Gut, das wir besitzen, auf die Zeit: da tritt die gefährliche Wirkung dieser Modekrankheit am deutlichsten hervor.

Wer hat heutzutage noch Zeit? Niemand. Jeder klagt darüber, wie schnell sie entgleite, man wisse selbst nicht, wohin, wie sie verschwinde, ehe man sich's versehen und daß sie nirgends ausreiche. Und doch brauchen wir nichts nötiger, als Zeit, denn sie ist sozusagen das Ewigkeitsmaterial, aus dem wir uns das eigene Geschick bereiten: unser Glück oder Unglück, unsere Seligkeit oder unser eigenes Gericht. Wenn wir einst von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben sollen, so werden wir es auch von jeder verlorenen Minute thun müssen. Doch ob du auch die verronnene mit aller Kraft deiner Seele zurückwünschest, bereit, sie mit deinem Herzblut zurückzukaufen — du weißt, sie ist dahin, auf immer unerbittlich dahin, in die Ewigkeit zurückgesunken, aus der sie emporgetaucht war. Wir haben als festen Besitz auf Erden nur das eine: das Heute, das Jetzt, eben diesen gegenwärtigen Augenblick, in dem wir leben, atmen, sind. Der ist unser, über den können und sollen wir verfügen, und auf das Wie dieses Verfügens kommt alles an. Es ist damit nicht gemeint, daß wir ängstlich in unmittelbarem Gottes- und Menschendienst, in fortwährenden wohlthätigen Werken unsere Seligkeit erkaufen sollen. So reden nur die Kurzsichtigen. Alles, was den Geist wahrhaft adelt, fördert und bereichert, was ihn der Schönheit und Wahrheit näher bringt, ist unvergängliches Gut. Aber voll, ganz und ungeteilt müssen wir uns jeder Aufgabe hingeben, um Segen daraus zu schöpfen, nicht mit zerstreuten Sinnen und müdem Herzen. Ein jeder, der sich selbst aufmerksam zu beobachten gewohnt ist, kennt das ohnmächtige, zerrissene Gefühl, das einen beschleicht, wenn man des Allzuvielen müde, vergeblich danach ringt, sich innerlich zu sammeln, zu sich selbst zu kommen. Es geht einem da nicht anders, als den Weltmenschen, die im Rausche rasch aufeinanderfolgender Vergnügungen ihr bestes,

daß die Angelegenheit bis ins Frühjahr geruht hat und dann ein neuer Protest, eben der hier in Frage kommende, soviel ich weiß, ohne Anhörung des Synodalvorstandes, mit der Nichtbestätigung hier erledigt worden ist.

An und für sich es ohne Zweifel ein gutes Zeichen, daß die kirchliche Behörde das Verfahren gegen die Lehre bezw. gegen eine unter dem persönlichen und dem theologisch-wissenschaftlichen Gewissen stehende Lehrfreiheit, wie sie eine Forderung des Liberalismus ist, mindestens nicht liebt. Das kann doch nur dahin gedeutet werden, daß in der heutigen Kirche bei der wirksamen inneren Fortentwickelung der Union eine behördliche Entscheidung über richtige oder falsche Lehre als eine sehr schwierige, überaus verantwortliche, ja eigentlich unausführbare Sache erscheint. Denn wo ist der Lehrkodex, nach dem richterlich die Lehre der evangelischen Kirche bestimmt werden könnte? Die Entscheidung muß also immer der Ausdruck der theologischen Überzeugung eines einzelnen Kollegiums, einzelner Persönlichkeit sein. Die „Kreuzzeitung" wußte zwar dem Konsistorium darüber Vorhaltung zu machen, daß es den liberalen Verstörer der Kirche nicht kurzer Hand als Irrlehrer abgewiesen habe, aber ich glaube nicht, daß es dadurch sich dazu drängen lassen möchte, der Exekutor der lutherischen Orthodoxie in ihrem unbedingten Gegensatz gegen alle Entwickelung in der evangelischen unierten Kirche zu werden.

Gewiß kann das Konsistorium sagen: wir brauchten auf die Lehre nicht einzugehen, da die Entscheidung über den Wandelprotest für sich allein entschied. Andererseits wird sich die kirchliche Behörde so gut, wie wir, bewußt gewesen sein, daß es ein Rechtsbruch wäre, auf der einen Seite eine gesetzliche Bestimmung in ihrer Anwendung zu überspannen, um einer Verlegenheit auf der anderen Seite aus dem Wege zu gehen. Aber wenn es denn offenbar sehr schwierig sein mußte, das Urteil über Verletzung oder Nichtverletzung jenes Gesetzes haarscharf und ganz zweifelsohne so zu finden und verkünden zu können, daß eine Beeinflussung durch den Wunsch der Vermeidung einer Lehrentscheidung ganz ausgeschlossen erscheinen müsse, so sei es erlaubt, die Frage zu stellen, warum nicht die Lehrfrage zuerst zur Entscheidung gebracht werden durfte und dann erst, falls daraus die eine Seite der Proteste nichtig geworden, die anderen Fragen verhandelt? Mala fides in irgend einem Widerstreit bei dem Gegenpart vorauszusetzen ist ebenso unsittlich, wie unpraktisch, es kann dabei nie zu einer Verständigung oder zu einem würdigen Verharren im Gegensatz kommen, je gewisser das aber vermieden wird, um so offener und entschiedener darf und wird der Liberalismus in der evangelischen Kirche vor dem evangelischen Kirchenregimente seine Überzeugung vom Rechte und den Forderungen des Protestantismus geltend machen. Und im Falle Neidhardt ist nach unserer Überzeugung der Protestantismus nicht zu seinem Recht gekommen. Die gegen Neidhardt gerichteten Proteste waren ein unzweideutiger Versuch, ihn wegen seiner Richtung auf die freie Bewegung des wissenschaftlichen Gedankens in der Pflege der Religion zu beseitigen, und die Behörde hat diesen unprotestantischen Versuch einer grundsätzlichen Beurteilung und Entscheidung nicht unterzogen.

Berlin. M. Fischer.

ihr eigenes Selbst eingebüßt haben: mitten im Überflusse müssen sie darben. Die Seele findet den Frieden, das wahre Genügen nur dann, wenn ihr die nötige Ruhe gelassen wird, Einkehr bei sich selbst zu halten und in stiller Selbstzwiesprache die Eindrücke der äußeren und inneren Welt zu ordnen und zu einem harmonischen Ganzen zu fügen.

Hüten wir uns daher vor dem Zersplittern, dem Zersplittern unserer Gedanken, unserer Gefühle, unserer Kraft und Zeit. Es ist schön, an vielem teilzunehmen, viel zu erstreben und zu lernen, in Vereinen mitzuwirken, sich für gemeinnützige Zwecke aufzuopfern, anregende und bildende Bücher zu lesen, zündende Reden mit anzuhören — aber allzuviel ist stets vom Übel und die große Nervosität, Ruhelosigkeit und Reizbarkeit, über die man so viele Klagen hört, ist oftmals eine Folge davon.

Begnügen wir uns lieber mit wenigerem, des schönen Wortes eingedenk: „Prüfet aber alles und das beste behaltet"; lernen wir unseren Aufgaben Grenzen ziehen, uns beschränken. Häusliche Pflichten, besondere Gaben und Fähigkeiten, Temperament und leibliche Gesundheit, sie alle sollten mit entscheiden, wenn es gilt, auf dem großen Felde der modernen Geistestätigkeit, das verlockend vor uns liegt, zu wählen. Wie überall, so gilt es auch hier, zu entsagen, wenn uns trügerische Mächte in ihr Bereich zu ziehen drohen und unserem besseren, wahren Ich treu zu bleiben, wenn wir es mit unserer Lebensaufgabe und unserer ewigen Bestimmung ernst nehmen wollen.

Sophie v. Adelung.

Die Bekenntnisse des Ignatius von Lojola.*)

Sind die Bekenntnisse des Stifters des Jesuitenordens auch nicht mit denen eines Augustin oder J. J. Rousseau auf eine Linie zu stellen, — man wird bald sehen, warum nicht —, so verdienen sie doch die vom Übersetzer in Anspruch genommene Beachtung „aller Geschichtsfreunde, Theologen und Psychologen", und die ihnen vorausgestellte „Einleitung" macht das nur 65 Seiten zählende Büchlein zu einer verdienstlichen Arbeit. H. Böhmer erhebt und beantwortet in ihr die verschiedenen Fragen, zu denen die Bekenntnisse des Ignatius von Lojola dem Leser Veranlassung geben. Daß sie bisher nur von wenigen gekannt und gewürdigt worden sind, erklärt sich ihm daraus, daß sie fast 200 Jahre lang unter dem farblosen Titel acta antiquissima im 7. Band der Acta Sanctorum der Balandisten begraben gelegen haben. (Er hätte hier bemerken dürfen, daß sie doch dem Tübinger Frd. Chr. Baur nicht entgangen sind. S. Kirchengeschichte Bd. 4.) Die Ächtheit der Bekenntnisse unterliegt keinem Zweifel. Ignatius hat sie dem ihm nahestehenden Jesuiten Gonzalez in die Feder diktiert, und zwar mit Unterbrechungen, zu verschiedenen Zeiten in den Jahren 1553 und 1555. Nicht so sicher läßt sich die Frage nach ihrer vollen Glaubwürdigkeit und Vollständigkeit beantworten. Anzunehmen ist freilich nicht, daß Ignatius bewußt Unwahres aus seinem Leben erzählt oder daß Gonzalez sich Fälschungen erlaubt habe; aber H. Böhmer hat Recht, zu fragen: „ist ein Mensch wirklich imstande, am Ende seines Lebens sich nicht bloß auf Ereignisse, sondern auch auf seelische Erlebnisse, auf Gefühle, die ihn vor zwei, drei Jahrzehnten in bestimmten Augenblicken bewegten, noch ganz klar und deutlich zu besinnen?" Daß aber der uns vorliegende Text nicht vollständig sei, unterliegt keinem Zweifel. Gonzalez berichtet, daß ihm Ignaz seinen ganzen Lebenslauf zu schildern begonnen habe, „auch die freiere (!) Lebensart seiner Jugend," und die „Bekenntnisse" beginnen mit dem Jahre 1521, mit dem dreißigsten Lebensjahre des Verfassers. Man muß demnach mit Böhmer annehmen, daß der Anfang der Bekenntnisse vom Originalmanuskript frühzeitig abgetrennt worden ist; „und man wird dazu seine Gründe gehabt haben. Ignaz' Jugend war nicht erbaulich und hatte darum für den Orden kein sonderliches Interesse." (Einl. IX.) Ich übergehe die anderen Bemerkungen, womit sich Böhmer als scharfsinniger Kritiker beweist, und beschränke mich auf Hervorhebung etlicher Züge, die dem Bilde des kirchlichen Heiligen, auf Grund seiner Bekenntnisse, hinzuzufügen sind. Ganz verständlich wird er uns freilich auch nicht aus ihnen, und die Bemerkung Baurs, daß wir in der Individualität und Lebensgeschichte des Ignatius schon den Charakter seiner Gesellschaft in seinen wesentlichen Zügen zu erkennen vermögen, scheint nicht ganz zutreffend. Denn bis zum Jahre 1540, womit die Bekenntnisse schließen, ist Ignatius wirklich ein Heiliger der rohesten Sorte, als einer, der sich durch ein außergewöhnliches Maß von Unwissenheit, Schmutz und tollster Schwärmerei auszeichnet, und also von dem glatten weltförmigen Wesen seiner Nachfolger nichts an sich hat. Er gefällt sich geradezu bei mancher Gelegenheit im Verletzen des gesellschaftlichen Anstandes. Findet man, was die inneren Anfechtungen, die Bußübungen u. s. w. betrifft, manche Ähnlichkeiten zwischen Ignatius und seinem Zeitgenossen Luther,

* Übersetzt von Heinrich Böhmer, Leipzig, Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung, 1902.

so sind diese doch sehr äußerlicher Art. Denn die Gemütstiefe des deutschen Mönchs besaß der spanische Asket und Missionar nicht, und seine Kämpfe mit dem Zweifel und Teufel machen nicht den Eindruck der vollen Wahrhaftigkeit des Reformators. Was er mit diesem gemein hat, ist das starre, furchtlose, trotzige Festhalten am Entschluß; was ihn aber von ihm unterscheidet, ist nicht nur Luthers theologische Bildung, sondern auch dessen wesentlich andere Moral. Denn diese ist positiv, auf Beherrschung der Welt durch den christlichen Geist ausgehend, nach dem paulinischen „Alles ist euer" u. s. w., während Ignatius in der asketischen Abwendung von ihr das zu erstrebende Ideal sieht; ohne doch auch damit so Ernst zu machen, wie ein paar ältere Heilige der Kirche, zu denen er bewundernd aufzusehen behauptet. Vom Wesen der gründlichen Sinnesänderung und ihrer Bedeutung für den Bekehrten weiß Ignatius nichts. „Wir empfehlen", sagt er, „bald diese, bald jene Tugend, oder wir tadeln bald dies, bald jenes Laster" (45). Und dazu erbittet er sich gelegentlich die Hilfe der Polizei. „Es war in jener Gegend Sitte, daß die jungen Mädchen immer ohne Schleier gingen, bis sie sich verheirateten. Aber auch die Beischläferinnen der Priester (!) und anderer Leute pflegten, als ob sie verheiratet wären, ihren Geliebten Treue zu halten. Darum verhüllten auch sie das Haupt; und so offen und schamlos geschah das, daß die Frauenzimmer selber sich nicht scheuten, offen zu sagen und zu bekennen: um dessen oder jenes willen haben wir das Haupt verhüllt. Ganz allgemein also waren sie als Frauen solcher Art bekannt und anerkannt. Aus dieser verkehrten Sitte ergaben sich viele schlimme Folgen. Ignaz beredete daher den Gouverneur, eine Verordnung zu erlassen des Inhalts, daß Frauen, die sich um jemandes willen verschleierten, ohne verheiratet zu sein, von nun an öffentlich bestraft würden. Dadurch kam jener Mißbrauch allmählich ab" (58, 59). Welch eine Großthat mit Hilfe des Gouverneurs! Für sich bedürfnislos, und weil er die freiwillige Armut für eine Kardinaltugend hielt, hat Ignatius zwar über die Frage — nachgedacht, ob er den Besitz kirchlicher Einkünfte gestatten und sie zum Nutzen der Kompagnie verwenden sollte", aber die Entscheidung ist bekanntlich nicht so ausgefallen, wie man von seiner grundsätzlichen Verachtung des Mammons erwarten mußte ..... Die Schüler des Mannes, der es für unchristlich hielt, einen Höhergestellten mit seinem Titel zu begrüßen und den Hut vor ihm abzunehmen (33), sind sehr bald geschmeidige Hoftheologen geworden und, bei aller Bewunderung des heiligen Bettlers, die reichsten Ordensleute.

G. Dreydorff.

Der Scientismus im Spiegel unserer Tagespresse.

I.

Ich gebe von vorherein gern zu, daß man darüber streiten kann, ob die Scientisten die Aufmerksamkeit verdienen, welche ihnen von der christlichen Presse zugewandt worden ist. Wir werden von diesen Leuten nichts lernen können; auch unser objektives Interesse an dieser Erscheinung ist gering; denn wie ein Pilz ist sie gewachsen und wie ein Pilz wird sie auch wieder vertrocknen und verschwinden. Dennoch habe ich ein gutes Gewissen, wenn ich mir zu diesem Thema noch einmal das Wort erbitte. Es scheint mir nämlich Pflicht der christlichen Presse, von allem, was die öffentliche Meinung in religiösen und kirchlichen Dingen tiefergehend erregt, nicht nur ein Bild, ihr Bild zu geben, sondern auch sorgfältig zu kontrollieren, in welchen Spiegelbildern sich das Geschehene in der gesamten Journalistik reflektiert. Die Auffassungsweisen, die Maßstäbe des Urteils, die herangebrachten Vorurteile u. s. w. festzustellen, ist da manches Mal instruktiver und interessanter als die Sache selbst, um die es sich handelt. Das scheint mir wieder ganz besonders bei der Christian Science der Fall zu sein; darum habe ich mir dazu noch einmal das Wort erbeten. Die Art, in der unsere Tageslitteratur, Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren sich mit dieser Erscheinung abfinden, ist sehr charakteristisch für sie selber. Die Christian Science, an und für sich von durchaus ephemerer Bedeutung, hätte meines Erachtens denen, die sich nun einmal mit ihr beschäftigen, den Anstoß geben müssen, mehrere Fragen teils religiöser lehrhafter, teils praktisch kirchlicher Natur ernsthafter zu untersuchen, als bisher geschehen ist. Das ist nicht eingetreten. In der ganzen Diskussion ist deutlich eine Scheu sichtbar, den Dingen auf den Grund zu gehen. Die Probleme werden nicht gelöst oder ehrlich als unlösbar anerkannt, sondern beiseite geschoben. Der sehr starke Schriftbeweis der Scientisten wird durch Grobheit oder durch Konsequenzmacherei oder ähnliche Mittel entwertet, oder auch einfach übergangen. Zweitens, eine geschichtliche Ableitung, ein historisches Verständnis der Bewegung fehlt auch. Die Referenten, welche über ein Ereignis, das vorgestern geschah und das sie gestern kennen lernten, heute schreiben, lassen die nötigen geschichtlichen Vorkenntnisse vermissen. Kurz, das wenige neue Interesse an religiösen und theologischen Fragen, welches immerhin doch durch den Scientismus in einige weitere Laienkreise hineingetragen worden ist, hat durch die journalistische Arbeit keine Förderung erfahren. Ich greife im folgenden aus ungefähr 15 Broschüren, die ich durchgesehen habe, einige mir wichtig scheinende Beispiele heraus.

Am 12. Mai d. J. hat die Kurmärkische kirchliche Konferenz, eine Vereinigung von Geistlichen und kirchlichen Laien, wie alljährlich in Potsdam getagt und sich mit der Gebetsheilung beschäftigt.

Pastor Lahusen-Berlin hielt einen Vortrag: „Wirkt das Gebet Wunder der Heilung?"*) Die Voraussetzungen, auf denen die dort gemachten Ausführungen ruhen, sind ein fester Glaube an die Bibel und ein unbedingter Wunderglaube. Das Johannesevangelium gilt als Geschichtsquelle und die Auferweckung des Lazarus als ein wirkliches Ereignis. Die Ergebnisse der Evangelienkritik und der Naturwissenschaften haben also auf den Verfasser keinen Eindruck gemacht. Trotzdem hat er seinem Vortrag Thesen angehängt folgenden Inhalts: „Weil es nach Abschluß der in Christo geschenkten Offenbarung keine Offenbarung im eigentlichen Sinne mehr giebt, giebt es auch keine Wunder mehr. Das Fragen nach Wundern der Heilung ist nicht ein Zeichen neuerwachenden Lebens in der Kirche, sondern eine Veräußerlichung des Glaubens, und darum als Versuchung abzuweisen."

Wie hat der Verfasser diese Halbheit, diese Inkonsequenz sich selbst und andern plausibel gemacht. Erstens werden die Worte, welche eine Fortdauer der Wunderkräfte unter den Anhängern Jesu verheißen, nur sehr verkürzt angeführt und behandelt. Das wichtige Wort, Joh. 14, 12: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun" — ist völlig übergangen. Zweitens wird ein heroisches Zeitalter des Christentums angenommen, welches die Zeit der Evangelien und der Apostelgeschichte umfaßt.

„Der Charakter der ganzen Offenbarungsgeschichte ist außerordentlich, ist übernatürlich. Jesus vor allem ist das Wunder der Wunder, schlechthin unerklärlich aus den Kräften dieser Welt." — „Die Zeit der Aufrichtung der apostolischen Kirchen gehört der Offenbarung noch an, das Wirken des Apostel Paulus, vor allem seine Briefe, tragen Offenbarnngscharakter; darum in der apostolischen Zeit auch noch das wunderbare Walten des Geistes in Zungenreden, Weissagen und Wundern." —

Das sind Behauptungen, gegen die nachdrücklich protestiert werden muß. Die neutestamentliche Zeit beansprucht im Neuen Testament eine solche Ausnahmestellung durchaus nicht. Die Gabe des Heiligen Geistes an alle Christen, des Geistes, der in Jesus war, widerspricht dieser Annahme. Das Christentum, wie es zur Zeit Jesu war, wird von ihm selbst verglichen mit einem Samenkorn, das später zum Baum werden soll. In keinem Punkte ist von Jesus für später eine Dekadence ins

*) Wirkt das Gebet Wunder der Heilung? Von Friedrich Lahusen. Berlin 1902. Verlag von Martin Warneck.

Auge gefaßt, sondern in allem ein Wachsen und Ausreifen verheißen. Wir leben genau unter denselben äußeren Bedingungen wie Jesus und die Apostel. Wie könnte uns auch sonst die gleiche Heiligkeit zugemutet und die gleiche Seligkeit in Aussicht gestellt werden? Der Lahusensche Vortrag, der übrigens von seinem Publikum so gut wie gar keinen Widerspruch, wohl aber sehr energische allgemeine Zustimmung gefunden hat, ist ein Beweis, wie trotz der fleißigen, der Riesenarbeit der Theologie der Glaube an den Bibelbuchstaben noch immer viel mächtiger unter uns ist, als der Glaube an Jesus und an den Geist.

„Nur die konsequente Einreihung der Wunder in die Offenbarungsgeschichte erklärt das Dasein der Wunder damals und das Fehlen derselben heute," sagt Lahusen. Erklärt wird in Wahrheit dadurch gar nichts. Die scharfe Trennung einer besonderen Offenbarungsepoche von unserer Zeit, die Aufrichtung eines heroischen Zeitalters unserer Religion ist nichts anderes als ein theologischer Kniff, um eine Reihe ernster Probleme stillschweigend aus der Welt zu schaffen. Lahusen hat doch selbst die rechte Erkenntnis und hat sie mit schönen, klaren Worten gegeben: „Das Gebet ist also nicht nur eine Beruhigung und Tröstung der Seele, sondern Gott hat es in das Gewebe seines Weltenplanes eingewoben, und auf das Gebet hin geschieht etwas, was sonst nicht geschieht." Sicherlich, so ist es. Das ist die richtige Vorstellung; es ist **die** Vorstellung, welche allein zugleich unserm Glauben an die Allmacht Gottes und unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis genügt.*) Und wir sollten nicht den Mut haben, sie auch auf das Neue Testament anzuwenden? Wir müssen ihn haben. Gerade eine solche Bewegung wie die Christian Science und die Aufgabe, sich gegen sie zu wehren, sollte auch jeden praktischen Theologen von der Notwendigkeit einer ernsten, freimütigen, voraussetzungslosen Bibelkritik und einer Scheidung des klassischen Gedankengehalts des Neuen Testaments vom geschichtlich wohl verständlichen, aber geschichtlich auch vergänglichen überführen. —

Zweitens fällt auf, daß keiner der Kritiker der Christian Science zu wissen scheint, welche **geschichtliche Stellung** der Bewegung zuzuweisen ist, ja daß sie überhaupt eine hat. Lahusen fragt in seinem Vortrag: „Warum ist die Geschichte der Kirche nicht eine Geschichte der Wunder?" Es würde für den Kenner der Geschichte der Frömmigkeit gar nicht schwer sein, die Geschichte der Kirche als eine Geschichte des Wunders zu schreiben, und das nach reichlich fließenden Quellen aus allen Zeiten! — Im „Fränkischen Kourier" machte vor einigen Wochen Herr Dr. R. Landau darauf aufmerksam, daß bei Shakespeare, Macbeth IV, 3 bereits das Gesundbeten eine Rolle spielt; es heißt dort in der That:

Doktor: Ja Herr
Denn eine Schar von Jammerseelen
Harrt seiner Heilung; ihre Krankheit trotzt
Dem klügsten Rat der Kunst: Doch sein Berühren
(So heilige Kraft erschuf Gott seiner Hand)
Kuriert sie augenblicks.

Malcolm: Wie man's nennt, „das Übel"
Ein wundersames Werk des guten Königs,
Das oft ich ihn, seit ich in England weile,
Verrichten sah. Wie er's von Gott erflehte,
Weiß er am besten: Doch Schwerheimgesuchte,
Geschwolln-Auswüchsige, jammervoll dem Auge,
Dran ärztlich Thun zu Spott wird, heilet Er,
Um ihren Hals ein goldnes Münzlein hängend,
Mit heiligen Gebeten.

Also der gute Akiba behält noch immer recht: fügt Dr. Landau dem hinzu. Es ist so; aber in welchem ungeheuren Umfange Ben Akiba hier recht hat, scheint allgemein unbekannt zu sein. E. Bittlinger.

Die Bilder der Psalmen.

I.

Groß ist der Bilderreichtum der Psalmen. Das Gebet des Psalmisten soll sein wie ein Rauchopfer und wie ein Abendspeisopfer. Mit seinen Liedern will er die Morgenröte aufwecken, und in seinen Jubel soll die ganze Natur, als hätte sie menschliches Bewußtsein, mit einstimmen: es freue sich der Himmel und die Erde frohlocke, alle Lande sollen jauchzen, die Ströme in die Hände klatschen, die Berge jubeln. Rühmet den Herrn, Sonne und Mond und alle leuchtenden Sterne, ja ihr äußersten Himmel und ihr Gewässer über dem Himmel; nicht minder von der Erde her: ihr Seeungeheuer und all ihr Fluten, Feuer und Hagel, Schnee und Rauch, du Sturmwind, der sein Gebot ausrichtet, ihr Berge und all ihr Hügel, ihr Fruchtbäume und all ihr Cedern, ihr wilden Tiere und alles Vieh, du Gewürm und ihr beschwingten Vögel. Tabor und Hermon jubeln über Gottes Namen. Man hört ja auch die Botschaft der Natur, die Worte, welche ein Tag dem andern, eine Nacht der andern zuruft, wie nämlich die Himmel die Herrlichkeit Gottes erzählen und die Veste das Werk seiner Hände verkündigt. Ihre Meßschnur geht in alle Lande aus, ihre Worte bis ans Ende des Erdkreises. Aus seinem Zelt tritt der Sonnenball, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, hervor und freut sich, wie ein Held die vorgeschriebene Bahn von einem Ende des Himmels bis zum andern zu laufen, so daß nichts vor seiner Glut verborgen bleibt. Hält Gott mit seiner Lade Einzug, so sollen die Thore, die uralten Pforten ihre Häupter erheben. Der Basansberg ist zwar auch ein Gottesberg, aber warum sieht er scheel auf den Zionsberg?

Wie wird nun der Gott beschrieben, dem der Lobpreis der ganzen Natur gilt? Er spannt den Himmel aus wie ein Zelttuch. Er bestimmt den Sternen eine Zahl und ruft sie alle mit Namen. Dem Sonnenball hat er ein Zelt bereitet, der Mond ist der treue Zeuge in den Wolken. Er hat die Erde auf ihre Pfeiler gegründet, daß sie in alle Ewigkeit nicht wanken kann. Er stellt ihre Säulen fest. Mit der Flut bedeckte er die Erde, wie mit einem Gewande. Tage wurden in sein Buch geschrieben, als noch keiner von ihnen da war. Durch den Mund der Kinder und Säuglinge hat er ein Bollwerk gegründet. Wenn er seinen Odem entsendet, so werden die Menschen geschaffen. Verbirgt er sein Antlitz, so werden sie bestürzt. Er erneut das Angesicht der Erde. Er blickt die Erde an, so erzittert sie, er rührt die Berge an, so rauchen sie. Er sendet sein Gebot auf Erden, gar schnell läuft sein Wort: er spendet Schnee wie Wolle, streut Reif wie Asche, wirft Eis wie Bissen hin. Gerechtigkeit geht vor ihm her und achtet auf die Richtung seiner Tritte. Groß bis zum Himmel ist seine Gnade und bis zu den Wolken seine Treue. Er sendet vom Himmel Gnade und Treue. Er erhebt sich über den Himmel, über die ganze Erde breitet sich seine Herrlichkeit. Er fährt im höchsten Himmel, dem uralten, einher. Er bälkt seinen Söller im Wasser, er ist in seinem heiligen Palast. Fest steht sein Thron im Himmel. Er thront über den Keruben. Er blickt vom Himmel herab, seine Augen sehen und prüfen die Menschenkinder. Er ist majestätisch in des Himmels Höhen, mehr als das Donnern der Meeresbrandung. Majestät und Hoheit sind vor seinem Angesicht, Stärke und Pracht in seinem Heiligtum. Gewölk und Dunkel ist um ihn her. Recht und Gerechtigkeit ist die Grundfeste seines Thrones, Gnade und Treue gehen vor ihm her. Wer ist ihm gleich im Himmelsgewölk, unter den Göttersöhnen? Ihm gleicht keiner unter den Göttern, er ist hoch erhaben über alle Götter, ein König über alle Götter. Alle Götter sollen sich vor ihm niederwerfen. Er ist ja der lebendige Gott, und die Götter sind nichts. Er hüllt sich in Licht, wie in einen Mantel. Er ist mit Stärke gegürtet, mit Hoheit angethan. Seine Waffen sind Schwert, Bogen und Pfeile, Speer, Lanze, Tartsche und Schild. Seiner Wagen sind zehntausend mal zehntausend. Er hat einen Arm voller Kraft, stark ist seine Hand, hoch erhoben seine Rechte. Seine Rechte und sein heiliger Arm helfen ihm. Oft lastet seine Hand auf mir, es raucht seine Nase, wenn er zornig ist. Aber sein Ohr neigt er zu mir, — unter dem Schatten seiner Flügel finde ich Zuflucht.

Das Schilfmeer zerschnitt er dereinst, als er die Kinder Israel mit Silber und Gold aus Ägypten ausziehen ließ, in Stücke. Das Meer sah ihn und floh, der Jordan wandte sich zurück. Die Berge hüpften wie Widder, die Hügel wie Lämmer. Als ihn die Wasser sahen, bebten sie, und die Fluten erzitterten.

*) Wir teilen diese Anschauung nicht. D. H.

In Strömen ergoß sich das dichte Gewölk, die Wolken donnerten, und es fuhren einher seine Pfeile. Sein Donner erschallte im Wirbelwind, Blitze erleuchteten den Erdkreis, es erzitterte und erbebte die Erde. Durchs Meer ging sein Weg, und sein Pfad durch große Wasser. Und seine Spuren waren nicht zu erkennen. In der Wüste spaltete er die Felsen und tränkte sie in Fülle. Er gebot den Wolken droben und öffnete die Thüren des Himmels: Manna ließ er auf sie regnen, Himmelskorn, Engelbrot. Er ließ den Ostwind vom Himmel aufbrechen und führte durch seine Stärke den Südwind herbei: Fleisch ließ er auf sie regnen, beflügelte Vögel, wie Sand am Meere. Wenn er auch langsam zum Zorne ist, so mußte er doch oft seinem Zorne freien Lauf lassen und seinen ganzen Grimm aufbieten, ausgießen. Seine Jünglinge fraß das Feuer, und seine Jungfrauen blieben ohne Hochzeitslied. Doch dann trat Mose vor ihm in die Bresche, um seinen Grimm vom Vertilgen wieder abzubringen. Da ließ ers sich leid sein. Er erwachte wie ein Schlafender, wie ein Held, der vom Weine besiegt ward, und schlug seine Feinde zurück. Vom Sinai kam er durch die Wüste auf den Zion. Denn er verwarf das Zelt Josephs und erwählte den Berg Zion in Juda, den er lieb gewonnen. Nach dem Zion, seiner Ruhestätte, brach er auf mit seiner mächtigen Lade. Ja, den Zionsberg hat er zu seinem Sitz begehrt, ewig wird er ihn bewohnen. Hier thront er über den Lobliedern Israels. Darum heißt es von der Stadt Gottes, daß Gott in ihrer Mitte ist. Aus Zion, der Krone der Schönheit, strahlt er auf, er kommt und schweigt nicht, er ruft von hier aus der Erde vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang. So hat er denn auch auf Erden einen Thron, und von hier steigt er dann zur Höhe, zu dem eigentlichen Thron auf dem Himmelsgewölbe empor. Von dieser heiligen Höhe schaut er herab, vom Himmel blickt er auf die Erde, und nichts ist ihm verborgen: er hat es wohl gesehen; denn er achtet auf Leid und Kummer, um sie in seine Hand zu nehmen. Mein Umherirren hast du gezählt, meine Thränen sind in deinen Schlauch gelegt, ja, gewiß in dein Buch verzeichnet. Er prüft die Herzen, sieht des Nachts genau nach und erforscht genau. Nähme ich Flügel der Morgenröte, ließe mich nieder am äußersten Ende des Meeres, auch da würde deine Hand mich führen, deine Rechte mich erfassen. Spräche ich: eitel Finsternis möge mich bedecken, und zu Nacht werde das Licht um mich her, so würde auch die Finsternis für dich nicht finster sein und die Nacht leuchten wie der Tag, die Finsternis ist für dich wie das Licht.

H. Becker.

Umschau.

(Aus Braunschweig.) Vom 14. bis 17. September hat in Braunschweig der erste theologische Ferienkursus stattgefunden. Er ist glänzend verlaufen. Die Vorträge der Professoren Bousset-Göttingen und Baumgarten-Kiel, sowie des Privatdozenten Ficker-Halle boten eine Fülle von Belehrung und Anregung, und der Zuhörerkreis war so groß, wie von den Veranstaltern nicht erwartet war. Die Zahl der Teilnehmer belief sich auf nahezu 100. Die Brauschweiger und Hannoveraner herrschten vor; aber auch Oldenburg, die Provinz Sachsen, Schaumburg-Lippe und Württemberg waren vertreten. Sehr bedauert wurde, daß von Bremen und Hamburg niemand erschienen war.

Der Kursus hat so befriedigt, daß seine jährliche Wiederholung in Braunschweig beschlossen ist. Zur Ausführung dieses Beschlusses wurde ein Ausschuß gewählt, dem Professor Bousset-Göttingen, Pastor Dörries-Hannover, Pastor von Hanffstengel-Braunschweig, Pastor Rahlwes-Braunschweig und Superintendent Schumann-Timmerlah angehören.

Sobald das diesjährige Unternehmen angekündigt war, trat die Orthodoxie mit der Bekanntmachung hervor, daß auch sie Ende September einen theologischen Kursus halten werde. Die Folge war, daß sich nur die freiere Richtung am theologischen Ferienkursus beteiligte, daß dieser also eine Parteiveranstaltung wurde ganz gegen den ursprünglichen Plan. Die Schuld an dieser Wendung tragen die Orthodoxen.

Ihr Kursus wird sich übrigens, soweit man aus seinem Programm ersehen kann, von dem anderen dadurch unterscheiden, daß er für weitere Kreise, auch für Nichttheologen berechnet ist, und daher mehr allgemein verständliche, apologetische Vorträge, sogar auch eine Volksversammlung bringen wird.

Der erste Angriff auf den liberalen Kursus erfolgte bereits, ehe er gehalten war, und zwar aus einem merkwürdigen Grunde von den Braunschweiger Welfen. Diese stießen sich daran, daß in der Einladung gesagt war, die deutsche evangelische Kirche habe es stets für ihre Pflicht gehalten, auf die wissenschaftliche Ausrüstung und Weiterbildung ihrer Diener entscheidenden Wert zu legen. In ihrem Blatte führten sie aus, daß es eine deutsche evangelische Kirche nicht gäbe, und daß die Bestrebungen, eine Einigung der verschiedenen evangelischen Kirchen in Deutschland herbeizuführen, verwerflich wären, besonders deswegen, weil hierdurch der Gegensatz gegen die deutschen Katholiken verschärft würde. Das Welfenblatt hat wenig Ansehn im Lande, und seine kirchenpolitischen Auslassungen verdienten keine Beachtung, wenn nicht immer noch das Welfentum den größten Teil unserer orthodoxen Geistlichen auf seiner Seite hätte. Aber es ist Thatsache, daß von diesen die Ansprüche des Herzogs von Cumberland für berechtigt angesehen, ja unterstützt werden. Orthodoxe Geistliche waren es, die auf der letzten ordentlichen Synode die Eingabe der Welfen vertraten, in der die Fürbitte für den Herzog von Cumberland im sonntäglichen Kirchengebet gefordert wurde. Und anläßlich der Landtagsverhandlungen im Frühling dieses Jahres, als es sich um die Rechte des Herzogs von Cumberland handelte, insbesondere darum, ob die Regierungshandlungen in seinem Namen geschehen sollten, sprach sich das orthodoxe Pastorenblatt, die Evangelisch-lutherischen Wochenblätter, durchaus in welfischem Sinne aus. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man das, was die Welfenzeitung über kirchliche Dinge redet, auf orthodoxe Eingebung zurückführt, wenn man also auch jenen Angriff auf den theologischen Ferienkursus als einen ersten Vorstoß der Orthodoxie gegen dies liberale Unternehmen ansieht. Das weitere bleibt abzuwarten.

Merkwürdig übrigens, wie die Orthodoxie trotz ihrer welfischen Neigungen von der Kirchenregierung unter dem Summepiskopat eines preußischen Prinzen nach wie vor bevorzugt wird. Nur dann wird eingegriffen, wenn es ein orthodox-welfischer Heißsporn einmal gar zu arg treibt. So hatte ein jüngerer Geistlicher in der Stadt Braunschweig bei der Fahnenweihe eines Welfenvereins sich soweit vergessen, daß er den höchsten Beamten den Vorwurf der Eidbrüchigkeit machte. Das trug ihm einen Verweis ein. Aber sonst hegt und pflegt man die Orthodoxie nach Möglichkeit. Das zeigt sich grade jetzt wieder deutlich. Es gelangen in verhältnismäßig kurzer Zeit sechs Superintendenturen der Landeskirche zur Neubesetzung, fast $^1/_4$ der vorhandenen. Zweifellos kommen nur „gläubige" Pastoren für die Rangerhöhung in Betracht. Es wird dann nur noch einen liberalen Superintendenten in Braunschweig geben.

Ob bei solchem Verfahren die Sympathie für den Regenten und für Preußen überhaupt in der Bevölkerung nicht bedenklich geschwächt wird, darüber zu schreiben, ist nicht Sache eines kirchlichen Berichterstatters. Aber das muß er beklagen, daß hierbei das kirchliche Leben und Interesse in den weitesten Volkskreisen leidet.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

† **Arbeiterwohnungswesen.** Der Handelsminister und der Minister des Innern haben, wie die „Köln. Ztg." mitteilt, die Festschrift, die der Rheinische Verein zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens zu dem Düsseldorfer Wohnungskongreß verfaßt hat, sämtlichen preußischen Regierungspräsidenten zugehen lassen. Gleichzeitig werden sie aufgefordert, zu erwägen, inwieweit ein Vorgehen nach der darin behandelten Richtung auch für ihren Bezirk wünschenswert erscheine und — wenn das der Fall sein sollte — durch geeignete Anregungen darauf hinzuwirken.

Mission. Über das 18. Jahresfest des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins werden wir noch ausführlich berichten. Heute nur die wichtigsten Beschlüsse der Generalver-

sammlung: Zwei Diakonissen sollen für das Chinesenhospital nach Tsingtau entsandt werden und ein Hospitalgebäude für erkrankte Deutsche soll erbaut werden. Als nächster Festort ist Görlitz in Aussicht genommen. —

Evangelischer Bund. Aus dem Programm der 15. Generalversammlung in Hagen i. W. sei folgendes mitgeteilt: Montag, 6. Oktober, 11 Uhr vorm. bis 7½ Uhr nachm.: Verhandlungen. — 8 Uhr Abends: Begrüßungsversammlung im großen Saal des Weidenhofs mit Ansprache von Pfarrer Bourrier-Paris u. a. — Dienstag, 7. Oktober, vorm.: Verhandlungen und Diaspora-Anstalten-Konferenz. — 6 Uhr: Festgottesdienst in der Luther- und Johanniskirche; Festpredigten: Generalsuperintendent Nebe-Münster und Pastor D. Kaiser-Leipzig. — 8 Uhr abends: Öffentliche Versammlungen im großen Saal des Weidenhofs und Saal C des Evang. Vereinshauses. Vorträge: Missionsdirektor D. Buchner-Berthelsdorf: „Welche innere Gefahren bringt der katholische Missionsbetrieb unserer evangelischen Mission?"; Stadtpfarrer Dr. Weitbrecht-Wimpfen: „Wie gewinnen wir das Volk für den Evangelischen Bund?"; Pfarrer Ney-Lixheim: „Bilder aus der evangelischen Kirche Lothringens"; Pfarrer Lic. Hoffmann-Breslau: „Bruderzwist und Bruderliebe". — Mittwoch, 8 Okt., 8—10 Uhr vorm.: Spezialkonferenzen. — 10 Uhr: Öffentliche Hauptversammlung in der Johanniskirche: Eröffnung durch den Vorsitzenden des Evangelischen Bundes, Grafen v. Wintzingerode-Bodenstein; Vortrag von Prof. D. Reischle-Halle: „Die Bibel und das christliche Volksleben". — 2 Uhr nachm.: Festmahl. — 8 Uhr abends: Öffentliche Abendversammlungen im großen Saal des Weidenhofs und Saal C des Evang. Vereinshauses. Vorträge: Pastor Geest-Dorfhain (früher in Chile): „Deutsch-evangelisch in der Auslands-Diaspora"; Superintendent Meyer-Zwickau: „Deutsch-evangelisch in Österreich"; Pastor Fritze-Ransart bei Charleroi: „Die Aussichten des Evangeliums in Belgien"; Vikar Kinzenbach-Braunau: „Werden und Wachsen einer österreichischen Übertrittsgemeinde". — Donnerstag, 9. Oktober, vorm.: Verhandlungen des Gesamtvorstandes und Diaspora-Anstalten-Konferenz. — 3 Uhr: Ausflug nach dem Kaiser Wilhelm-Denkmal auf Hohensyburg. — Alle diese Versammlungen sind ausschließlich für Evangelische bestimmt.

Protestantisches.

(Berlin.) Der Allgemeine evangelische Missionsverein veranstaltet ein **geistliches Konzert** am Dienstag, den 7. Oktober 1902, pünktlich 7½ Uhr in der Neuen Kirche (Gensdarmenmarkt) zum Besten des Hospitals und der Chinesenschule in Kiautschou, unter gütiger Mitwirkung von Frau Kgl. Hofopernsängerin Thessa Gradl, Konzertsängerin Fräulein Jenny Alexander, Königl. Konzertmeister Herrn Professor Carl Halir, Königl. Musikdirektor Herrn Ferdinand Hummel, Königl. Kammermusiker Herrn Franz Borisch, Organist Herrn Hermann Deckert und dem Chor der Neuen Kirche (Leitung: Herr Paul Schärf). Eintrittskarten à 5, 3 und 2 ℳ sind zu haben bei Prediger Haupt, Sebastianstraße 44, in der Musikalienhandlung von Bote & Bock, Leipzigerstraße 37 und beim Küster Jagst, Kronenstraße 70. Allen Freunden dieses Vereins erscheine es Pflicht, dies Unternehmen zu fördern. —

Der Berliner Hilfs-Ausschuß, welcher seit Frühjahr 1899 Gaben für die evangelische Bewegung in Österreich sammelt und schon etwa 37 000 ℳ Unterstützungsgelder hat auszahlen können, sieht sich gegenwärtig in der Lage, wiederum mit der Bitte um Auffüllung seiner Fonds sich an weitere Kreise, die der Sache freundlich gegenüberstehen, zu wenden. Die Übertritte in Böhmen und den andern Kronländern nehmen noch immer nicht ab, vor allem ist es die ärmere Bevölkerung, sind es die Fabrik- und Landarbeiter, sowie die kleinen Handwerker, die immer neue Tausende dem Evangelium zuführen. Da ist denn an eine Verminderung der von dem reichsdeutschen Zentral-Ausschuß in Halle im Namen des evangelischen Deutschlands organisierten Unterstützungsthätigkeit nicht zu denken. Im Gegenteil, die Arbeit hat so zugenommen, daß jetzt über 70 Vikare in Österreich thätig sind. Der Berliner Hilfsausschuß sorgt insbesondere für die Vikare in Hohenelbe in Böhmen und Innsbruck in Tirol, abgesehen von den großen Beträgen, mit denen er den Central-Ausschuß in Halle zu unterstützen sich verpflichtet hat. Alle Leser dieser Zeilen, welche den Ausschuß in seiner segensreichen Arbeit fördern wollen, mögen ihre Gaben an das Bankhaus von C. N. Engelhard, Berlin C., An der Schleuse 13, senden, mit der Bestimmung: „Für die evangelische Bewegung in Österreich."

(Bremen.) Morgen, 5. Oktober, wird Pastor Weingart in sein neues Pfarramt zu Borgfeld eingeführt werden. Wir Bremer heißen ihn herzlich willkommen nnd wünschen ihm das Beste zum stillen Wirken in der stillen Landgemeinde, das nun für ihn anhebt. Er tauscht dieses stille Wirken gewiß gern ein gegen die laute Öffentlichkeit, in die ihn sein „Fall" gestellt und gegen die unfreiwillige Berühmtheit, die er sich gefallen lassen mußte. Statt Angriffe und Huldigungen nun wieder des schlichten Tagewerks treue Arbeit!

Die Osnabrücker haben ihn nicht still fortziehen lassen wollen, sondern eine große Abschiedsfeier veranstaltet. W. selbst ist nach seinen Worten freilich nicht leicht um die Frage herumgekommen, ob „es an sich selber recht gethan war, mein Scheiden von Euch zum Anlaß einer solchen öffentlichen Veranstaltung zu machen". Denn, so sprach er: „Wer bin ich denn? Was habe ich vollbracht? Denkt an meine Jugend, denkt an die kurze Zeit meines hiesigen Wirkens! Und selbst mit dem, worauf vielleicht in den Augen mancher der Nimbus einer besonderen Leistung ruht, mit meiner Haltung in dem mir aufgedrungenen Kampf, und mit der Übernahme aller Folgen dieser Haltung habe ich doch nichts Anderes gethan, als meine einfache Pflicht, wie sie mir mein Christengewissen und mein innerstes Menschenwesen vorschrieb. Deshalb war mein erstes Gefühl, als ich von dieser Feier erfuhr: Das habe ich nicht verdient!" Aus diesem ehrenwerten Gefühl heraus bemühte sich deshalb W. auch, in seiner Ansprache die Feier möglichst vom persönlichen aufs sachliche Gebiet hinüberzurücken. Und als ein erneuertes öffentliches Bekenntnis zur Glaubens- und Gewissensfreiheit, „zum Geist, der frei und zum Glauben, der ohne Zwang" sein soll, als ein dem hannoverschen Konsistorium zum Abschluß des „Falles Weingart" noch einmal ausdrücklich abgegebenes Votum, daß gouvernementale Gewaltmaßregeln nun und nimmermehr im Stande sein sollen, den freien Protestantismus Osnabrücks zu dämpfen, findet die Feier auch bei denen ihre Berechtigung, die sonst keine Freunde öffentlicher persönlicher Huldigungen sind. — Neben dem Scheidegruße treuer Liebe und Verehrung war für Weingart die Feier die „Festglocke", welche die Kampfeszeit ausläutete. Glückauf zur Friedensarbeit! R. E.

(Preußen.) Die Provinzialsynoden der östlichen Provinzen werden gemäß § 64 der Kirchengemeinde- und Synodalordnung im Spätherbst d. J. sich versammeln. Dem Vernehmen der „Kreuzztg." nach wird die ostpreußische Provinzialsynode am 1. November d. J. in Königsberg, die westpreußische am 8. November in Danzig, die brandenburgische am 25. Oktober in Berlin, die pommersche am 25. Oktober in Stettin, die posensche am 18. Oktober in Posen, die schlesische am 14. Okt. in Breslau und die sächsische Provinzialsynode am 18. Oktober in Merseburg zusammentreten. Die Verhandlungen dürften, wie in den früheren Jahren, etwa acht bis zehn Tage dauern.

(Thüringen.) Ein theologischer Fakultätstag soll auf Anregung des sächsischen Pfarrvrreins in Erfurt am 15. und 16. Oktober gehalten werden. Prof. Kautzsch gedenkt über „die Genesis und die Keilschriften", Konsistorialrat Prof. D. Kähler über die Frage zu berichten: „Haben wir noch das gute Recht, die Sakramente unseren Bekenntnissen gemäß als Gnadenmittel zu behandeln?" An die Vorträge schließen sich gegenseitige Aussprachen an. Bezweckt wird dabei, den Geistlichen „gute Anregung zum treuen Weiterstudium" zu bieten; auch hofft der Pfarrerverein, daß „gerade die persönliche Berührung zwischen den im praktischen Amte stehenden Pfarrern und den Mitgliedern der theologischen Fakultät von größtem Segen sein kann". — Anmeldungen sind baldigst an Diakonus Schade in Sömmerda (Thüringen) zu richten.

(Lothringen.) In den „Fliegenden Blättern aus der Diaspora" wird hingewiesen auf das Wachstum der evangelischen Bevölkerung in Lothringen in den drei letzten Jahren: Groß-Moyeuvre-Rombach hatte 1895 783 evangelische Einwohner, jetzt 3000; Nieder-Jeutz bei Diedenhofen 1895: 290 jetzt 1200, und Nilvingen, das 1895 nur einige Protestanten hatte, weist heute eine Gemeinde von 700 auf. Zugleich aber kann berichtet werden, daß für vierzehn neue Kirchbauten gesammelt wird und zwar: in Metz, Plantières-Queuleu, Amanweiler, Ars a. d. Mosel, Dieuze, Fentsch, Mörchingen, Nieder-Jeutz, Nilvingen, Stahlheim, Heming-Lörchingen, Lützelburg, Maizières und Redingen.

Römisches.

„Das gestrige sogenannte „Blutwunder" des heiligen Januarius, des Schutzpatrons Neapels, verlief in Neapel in gewohnter Weise . . . .", so schreibt die „Germania" . . . Es scheint doch auch der römischen Kirche nicht alles mehr so sicher und unbezweifelt!

Die **deutschen Katholiken** besinnen sich und ihr Verein in Inowrazlaw will zur nächsten Vertreterversammlung des Provinziallandtages folgenden Antrag einbringen: Der Vorstand des Provinzialverbandes wolle bei dem Herrn Erzbischof folgende Anträge stellen: 1) Sämtliche Verkündigungen, Aufgebote u. s. w. sollen in allen Kirchen der Erzdiözese auch in deutscher Sprache erfolgen; 2) an allen Sonn- und Festtagen, an denen deutsche Predigten stattfinden, soll den deutschen Katholiken gestattet werden, deutsche Kirchenlieder zu singen; 3) in denjenigen Orten der Diözese, in denen die deutschen Katholiken eine eigene Kirche mit einem Präbendar haben, sollen besondere Gemeinden deutscher Katholiken gebildet werden.

In den **katholischen Gemeinden Berlins** sind für die Kirchenvertretungen polnische Kandidaten von den **Polen** aufgestellt worden.

Ausland.

† **(Österreich.)** Der österreichische Gustav Adolf-Hauptverein hielt seine vierzigste Jahresversammlung in Wien; sie war gut besucht. — Die Kanzlei des deutschen Ritterordens giebt wieder einmal bekannt, daß für adelige Konvertiten oder Konvertitinnen Stiftsplätze mit je 300 Kr. zu vergeben sind. So öffentlich betreiben die Klerikalen den Seelenkauf. — Die Wiener Schuhmacherinnung wollte in ihrem neuen Innungshaus ein Standbild von Hans Sachs anbringen. Aber der katholische Bezirkspfarrer verweigerte die Einsegnung des Hauses, weil Hans Sachs ein Ketzer war. Darauf entfernte der christlich-soziale Innungsvorstand das Standbild. Armer Hans Sachs, warum sangst du auch das Lied von der Wittenberger Nachtigall! — In Triest wurden am 7. Sept. sieben Personen öffentlich in die evangelische Kirche aufgenommen. Früher erfolgte die Aufnahme nicht vor dem Gottesdienst, sondern in der Mitte. Die Änderung ist mit Freuden zu begrüßen. — In Turn sind festlich und feierlich die Glocken für die Christuskirche am 21. September eingeholt worden. Die Bevölkerung nahm herzlichen Anteil an der Feier der evangelischen Gemeinde, ein Gottesdienst fand nach dem Eintreffen der Glocken vor der Kirche statt und Vikar Klein nahm zum Thema: Wenn die Glocken zu uns reden: 1) Die Christus-, Luther- und Protestationsglocke rede von einer heiligen Glaubenssache; 2) die Bet- und Arbeitsglocke von einer wichtigen Lebenssache; 3) die deutsche Siegesglocke von einer großen Volkssache. Am 28. Sept. hat die Weihe der Glocken durch den Superintendenten Gummi-Aussig stattgefunden.

(Frankreich.) Das Schweigen des Papstes zu den „Leiden" der Kongregationen hat zunächst das Erstaunen, dann aber auch versteckte und offene Entrüstung katholischer Kreise erregt. Sie müssen sich jetzt von „Oss. Rom." den Text lesen lassen: „Die sich wahre Katholiken nennten,

müßten mit gleicher Willfährigkeit, mit gleicher Achtung und Gehorsam ebenso das Schweigen wie das Wort des Papstes hinnehmen, in der vollen unerschütterlichen Überzeugung, daß eines wie das andere nur zum sichern Nutzen ausfallen könne für die wichtigen Interessen, deren Besorgung die Vorsehung dem Papst anvertraut habe." — Daß solche im römischen Sinn durchaus folgerichtige Mahnung nötig ist, ist ein Zeichen der Zeit.

(Italien.) Der Botschaftsprediger Lang verläßt seinen römischen Posten und damit regt sich die Hoffnung wieder, es werde endlich gelingen, den Bau der längst geplanten evangelischen Kirche in Rom ins Werk zu setzen. Nachdem man von kirchenregimentlicher Seite einst die Sammlungen für diesen Kirchbau gebilligt, nachdem ein günstiger Platz für die Kirche erworben ist, droht man bei Durchführung des Kirchbaus mit der Lösung der bisherigen Verbindung von Botschaft und Gemeinde. Superintendent Terlinden hat auf der rheinischen Provinzialsynode gesagt: eine dunkle, unsichtbare Macht stehe im Wege, daß der Oberkirchenrat den Bau, den er selbst wünscht, nicht energischer fördern könne. Er brauchte sich u. E. nicht so geheimnisvoll auszudrücken, er hätte sagen können, die Baufurcht unserer Regierung und der Kuhhandel mit dem Zentrum lassen es zu einer energischen Aktion nicht kommen. Vielleicht, daß die Neubesetzung der Stelle des Botschaftspredigers durch den Divisionspfarrer Peters-Neisse hierin Wandel schafft. Die rheinische Provinzialsynode wendet sich an den Oberkirchenrat mit der dringenden Bitte: „mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirken zu wollen, daß die dem Kirchbau in Rom zurzeit noch entgegenstehenden Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden. Sie bittet die Generalsynode, auch ihre Stimme zu erheben, auf daß endlich zur Ausführung gelange, was als Ehrensache des deutsch-evangelischen Volkes allgemein empfunden wird."

Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof ist der Titel einer in Leipzig im Verlage von Hachmeister & Thal neu erscheinenden beachtenswerten Garten- und Haustierzeitung. Vierteljahrspreis 1 Mark. Die Redaktion liegt in den Händen der Herren Dr. E. S. Zürn, Heinr. Frhr. Schilling v. Cannstatt, Tierarzt C. Hecker. Hervorzuheben ist der mannigfaltige, reichillustrierte Inhalt sowohl auf gärtnerischem Gebiete, wie für Geflügel-, Hunde-, Kaninchen- überhaupt alle Tierliebhaber; ferner die gediegene Ausstattung. Die Rubriken „Der Gartenarzt" (v. Schilling), „Der Kleintierarzt" mit Krankheits- und Sektionsberichten (Tierarzt Hecker) und der „Fragekasten" werden gewiß besonderes Interesse in den weitesten Kreisen finden. Die Leser unserer Zeitung erhalten von der Firma Hachmeister & Thal in Leipzig bereitwilligst Probenummern gratis und franko.

An unsere Leser und Mitarbeiter!

Mit der heutigen Nummer beginnen wir ein neues Quartal. Wir bitten unsere Leser und Mitarbeiter, für die Weiterverbreitung unseres Blattes treu zu werben. **Redaktion und Verlag.**

Fahrräder

Ia Qualität. Spielend leichter Lauf. Grösste Haltbarkeit.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Ausverkauf Modell 1901 billigst, soweit Vorrat.

Umsonst versende meinen großen **Prachtkatalog** allerneueste Ausgabe, mit vielen Neuheiten von ff. **Solinger Stahlwaaren Waffen, Haushaltgeräthe, Gold-, Silber- u. Lederwaaren** &c. &c.

versende Rasirmesser

No. 27 fein hohl . à M. 1.50 } incl.
„ 29 sehr „ . à „ 2.— } Etuis
„ 33 extra „ ff. . à „ 2.50 }

Sicherheits-Rasirmesser M. 3.— 0.R.G.M. (Verletzung unmöglich.)

Nichtgefallendes Betrag sofort retour. Täglich zahlreiche Anerkennungen.

Emil Jansen, Stahlwaarenfabrik und Versandhaus i. Wald No. 172 b. Solingen.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöchste Auszeichn.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Neben **Detlev von Liliencron** und **Gustav Falke** ist uns hier im Norden ein neuer echter Lyriker entstanden: **Wilh. Lobsien, Kiel.** . . . . .

Er legt uns soeben sein Erstlingswerk vor unter dem Titel:

„Ich liebe Dich"

Gedichte von Wilhelm Lobsien-Kiel.
Mit Buchschmuck von Theodor Herrmann-Stade.

Das Buch wird nur gebunden ausgegeben in hochelegantem Original-Einbanddecke.

Der Preis beträgt M. 4.—

Vorrätig in allen besseren Buchhandlungen.

Verlag Carl Schünemann, Bremen.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein

Auf Gegenseitigkeit. **Stuttgart.** Mit Aktiengarantie.

Gesamtreserven über 27 Millionen Mark.

Gesamtversicherungsstand: 480 000 Versicherungen über 2 930 000 Personen. Monatlicher Zugang über 7000 Mitglieder.

Der Stuttg. Verein gewährt zu billig. Präm. u. günstig. Bedingungen Einzel-, Kollektiv-, Radfahr-, Reise- und Seereise-

Unfall-Versicherung.

Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts

Mitarbeiter aus allen Ständen

angenommen u. bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt.

Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von **Herm. Plenz, Berlin S,** Prinzenstr. 71. Illustr. Katalog kostenfrei.

Haare im Gesicht etc. entfernt unschädlich d. gesetzl. gesch. **ächte Brüning's Enthaarungs-Pulver.** Dose M. 2.- u. 20 Pf. f. Porto, 2 Dosen M. 4.- franco geg. Voreinsend.; auch Nachnahme. **Carl Reisser,** Töngesgasse **Frankfurt a. M. 11.**

Wohlschmeckender, kräftiger, ausgiebiger, dabei nur halb so theuer wie der amerikan. Fleischextract ist Siris.

Zeit und **„Hilfe"** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform" lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit"** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „**Hilfe**" in Berlin-Schöneberg.

Probe-Nummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt. Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen. (Postzeitungspreisliste Nr. 6244 a.)

Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Litterarische Beilage

zum

Protestantenblatt, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, Nr. 40.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. 6. Jahrgang des „Protestant“.

Philosophisches.

Grundlinien einer Religionsphilosophie bei Giordano Bruno. Von Pfarrer Fritz Huber, Steinwenden (Rheinpfalz). 1902. Pfälzische Verlagsanstalt. Neustadt a. d. Hdt. 84 S.

Ein wertvoller Beitrag zur Litteratur über den „Märtyrer der freien Überzeugung“, dem in unseren Tagen, vor allem seit der Giordano Brunofeier, wiederum besondere Aufmerksamkeit zugewendet wird. Nicht mit Unrecht. Muß doch die Philosophie eines Mannes, welcher der Apostel des kopernikanischen Weltbildes war, der mit seiner — wenn auch mitunter unklaren — Betonung der Immanenz den Gottesbegriff Spinozas in die Wege geleitet hat, einem Geschlechte sympathisch sein, dem „der Gedanke der Immanenz als die dauernde Frucht unserer neueren Philosophie“ gilt. Die Ausführungen Hubers zeigen, daß die Religionsphilosophie Brunos sich durchaus nicht nur negativ äußert (wie Brunnhofer behauptet), daß sie vielmehr auf der via negationis Positives gezeitigt und geschaffen hat. Der Verfasser analysiert auf Grund der Schriften: „Della causa, principio et uno“ und „Spaccio della bestia trionfante“ des Nolaners Anschauungen über Gott und Welt, Sünde und Erlösung, Bestimmung des Menschen, positive Religionen (ägyptische, hebräische, christliche), worauf er dessen Religionsbegriff und Religionsphilosophie in Kürze darstellt. Danach ist Bruno über die Stationen des Materialismus und Pantheismus zum immanenten Theismus vorgedrungen. Er verneint alles außer- und überweltliche Dasein Gottes, dessen Gegenwart er im Universum erschaut. Aber obwohl in allem gegenwärtig und wirksam, überragt er doch alles. Er schließt alles in sich, sondert aber auch mit Selbständigkeit alles von sich ab. Gott ist das absolute Subjekt, dem Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung eignet. Der Begriff der Persönlichkeit wird ihm zwar nicht beigelegt, wohl aber seine allumfassende Ganzheit und die Ichheit gelehrt.

Dehlingen (Unter-Elsaß). Emil Felden.

Otto Ziemßen, Himmelsanschauung und Weltanschauung. Gotha, E. F. Thienemann 1902; Preis broch. ℳ. 2,50.

Auf 148 Seiten wird uns in gedrängter Kürze ein Überblick über die Entwicklung der Himmels- und Weltanschauung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart gegeben. Für einen so weitschichtigen Stoff freilich ein knapp bemessener Raum. So sind einem Forscher von der Bedeutung eines Kopernikus nur zwei und eine halbe Seite gewidmet, wohingegen dem ebenso gemütvollen wie tiefsinnigen Fechner fast drei Seiten gewährt sind; Z. nennt ihn im Gegensatz zu Nietzsche einen unmodernen Philosophen. Trotz der Kürze dürfte es dem Verfasser gelungen sein, die Hauptpunkte der einzelnen Systeme scharf und klar herausgehoben zu haben. Er hat ja schon früher mit Erfolg auf diesem Gebiete gearbeitet, so in seinem 1893 erschienenen Makrokosmos. Von besonderem Interesse war mir die Würdigung der biblischen Weltansicht. Obwohl dargelegt werden kann, daß dieselbe nicht ausschließlich geozentrisch geartet war, sondern auch universellere Gesichtspunkte aufzuweisen habe, insbesondere in den Psalmen und bei Christus, wird es doch als verfehlt bezeichnet, eine kosmisch maßgebende Weltansicht aus der Heiligen Schrift heraus konstruieren zu wollen. Zum Schluß empfiehlt der Verfasser der gegenwärtigen Theologie einen lebendigeren Anschluß an die leider in der Vorbildung zu wenig gepflegte Naturwissenschaft. Ja, er behauptet, das Naturgefühl (wenn auch nicht das Naturerkennen) wäre vor hundert Jahren stärker entwickelt gewesen, wie es Predigten und Gedichte jener Zeit genügend bewiesen. Dürfte auch diese Behauptung nicht ohne Widerspruch bleiben, so wird doch jeder dem Verfasser beipflichten, wenn er die Erhebung und Befriedigung rühmt, welche uns eine bewundernde Betrachtung der Schöpfung und ihrer Teleologie bereitet. Wie Christus in seinen Gleichnissen auf die Parallelen der Natur und Geisteswelt hingewiesen habe, so werde es sich noch stets lohnen, etwa nach Drummonds Vorbild das Naturgesetz der Geisteswelt weiter zu erforschen und religiös zu verwerten. H. Freytag.

Dr. Albert Schweitzer, Die Religionsphilosophie Kants von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. J. C. B. Mohr. (VIII u. 325 S.) 7 ℳ.

Ein sehr straff gearbeitetes, tüchtiges Buch. Freilich nicht eigentlich eine Darstellung der kantischen Religionsphilosophie, sondern eine energische Untersuchung, ob die Religionsphilosophie Kants widerspruchslos und einheitlich sei. Das wird mit Fug und Recht verneint. Weder läßt sich die religionsphilosophische Skizze der Kritik der reinen Vernunft (im Kanon der reinen Vernunft) in die Gedankengänge der transcendentalen Dialektik einfügen, ist vielmehr offenbar bereits vor der Kritik der reinen Vernunft entstanden, noch auch ist die Religionsphilosophie der Kritik der praktischen Vernunft das auf Grund der transscendentalen Dialektik zu Erwartende. Die Kritik der praktischen Vernunft stellt eine Etappe in dem Gang der Religionsphilosophie Kants dar; sie ist gleichsam ein enger Paß, durch den das Gedankenheer Kants hindurchziehen mußte. Erst die „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ stellt die höchste Vollendung der kantischen Religionsphilosophie dar: ihre Gedanken sind modern. Nur weil er seine modernen Gedanken in die steife dogmatische Form der kirchlichen Sprache seiner Zeit gehüllt hat, ist es geschehen, daß dies sein tiefstes religionsphilosophisches Werk für einen unbegreiflichen Abfall von der Kritik der praktischen Vernunft gehalten und jede Darstellung an letzterer orientiert wurde.

Das Hauptinteresse des Verfassers — jetzt Privatdozent der Theologie in Straßburg — haftet am Freiheitsbegriff, ein Beweis, wie gründlich er seine Aufgabe auffaßt. Es wäre vielleicht vorteilhaft gewesen, das im Titel der Schrift anzudeuten. Denn wer in Zukunft über den Freiheitsbegriff arbeiten will, hat Ursache genug, Schweitzers Buch zu beachten. Schweitzer schreibt recht schwer. Nicht, als ob es dem Verfasser an Klarheit fehlte oder seine Sprache, wie er selber meint, zu kantisch wäre. Aber wer nicht Zeit hat, anhaltend bei der Lektüre zu bleiben, wie z. B. wir praktischen Theologen, ist dafür dankbar, wenn ein sehr schwieriger Stoff übersichtlicher, als es hier der Fall ist, zerlegt wird, das hat Kant selbst in seinen Schriften gethan, so daß man bei Unterbrechung der Lektüre doch bald wieder den Faden in der Hand hat. Ich würde also für den Fall einer zweiten Auflage eine Zerlegung der fünf Teile in kleinere Abschnitte mit besonderen Überschriften wünschen. Aber vielleicht empfiehlt sich schon jetzt, einen neuen Titel zu drucken und die Inhaltsübersicht zu einer wirklichen, etwa vier Seiten füllenden Inhaltsangabe zu gestalten. Das wird das Studium der Arbeit erleichtern und ihren Wert erst recht deutlich machen.

Brandenburg a. H. Dietrich Graue.

J. G. Dreydorff, D. Gottwelt. Eine philosophische Plauderei in Briefen an eine Freundin. Leipzig. Hirzel, 1902. 182 S. 2,40 ℳ.

Der Verfasser bespricht in anregender und leicht faßlicher Weise die Hauptprobleme der Philosophie, wobei überall kritische Seitenblicke auf die christliche Dogmatik geworfen werden. Der Standpunkt Dreydorffs ist der pantheistische, der sich aber von dem Spinozas insofern unterscheidet, als für ihn nicht nur die Welt, sondern auch Gott, die überhaupt zusammenfallen, in einer fortwährenden Entwicklung begriffen ist. Nicht berührt wird das Unsterblichkeitsproblem, das freilich bei den angedeuteten Voraussetzungen selbstverständlich eine negative Lösung finden muß. Bei der vorurteilsfreien Art, mit der der Verfasser die abweichende Denkweise anderer Philosophen erörtert, fällt das mehrfach wiederholte harte und schiefe Urteil über Nietzsche und Schopenhauer auf. Auch wird S. 93 die genuine Form des Buddhismus völlig ignoriert. — Um so mehr ist die strenge Festhaltung der Immanenz Gottes und die entschiedene Ablehnung des Wunders zu loben. Im ganzen ist das Büchlein eine weitere Ausführung des Goetheschen Wortes:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!“

W. N.

Zur Dogmatik und Apologetik.

Ideen zu einer jesuzentrischen Weltreligion. Von Karl Andresen. Leipzig. Lotus-Verlag. 1902. Ladenpreis: geh. 3 ℳ., geb. 4 ℳ.

In diesem Buche unternimmt der Verfasser den Versuch, eine Weltreligion zu konstruieren, in deren Mittelpunkt Jesus von Nazareth steht. Ideen dazu will er beibringen, nicht unmittelbare religiöse Anregung, und er will diese Ideen Lesern bieten, welche in vielen tiefen und tiefsten Fragen vernünftige Gründe prüfen können und wollen, nicht also der großen Masse. Er ward zu diesem dankenswerten Unternehmen durch die Erkenntnis bewogen, daß heutzutage viele Christen „ihrem alten religiösen Bekenntnisse entwachsen sind“; diesen „nominellen Christen“ möchte er für die Zeit des Überganges ein vorläufiges Band bieten, und fügt deshalb „den Entwurf eines Glaubensbekenntnisses bei“.

Die Glaubenslehre, die in der christlichen Dogmatik ihren Ausdruck gefunden hat, stammt nicht von Jesus von Nazareth, sondern von Paulus. Jesus hat keine Religion gestiftet und auch keine stiften wollen. Paulus dagegen hat die einzigartige Persönlichkeit Jesu so aufgefaßt, wie sie sich in seinen pharisäischen Vorstellungen spiegelte, und sie in ein in pharisäischen Ideen wurzelndes, mit den Lehren Jesu vielfach in Widerspruch stehendes System gefaßt, welches dann zur Grundlage der christlichen Glaubenslehren geworden ist. Dieses System mit seiner Weltanschauung ist aber heute angesichts unserer modernen Erkenntnisse unhaltbar geworden; die christliche Religion ist in einem Zustand innerer Zersetzung begriffen; ja, „sie würde schon längst völlig zerfallen sein, wenn nicht von der Persönlichkeit Jesu, von seinem Thun und seinen Aussprüchen, ein Glanz ausginge, welcher selbst

im Staube des einstürzenden Gebäudes des Christentums noch leuchtet". Und er hätte nur noch hinzufügen müssen: wenn nicht die Staatskirche eine so feste außerkirchliche Stütze hätte.

Unbekümmert um Jesus von Nazareth stellt er vorerst das Bild einer Weltanschauung auf, wie es sich auf Grund unserer heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse in Fortbildung unserer religions-philosophischen Entwicklung und auf Grund kritischer, vergleichender Religionswissenschaft darbietet (und das ist eine mit großer Sorgfalt und ebenso großer Sachkenntnis durchgeführte Studie); sodann will er zeigen, wie die einzigartige Persönlichkeit Jesu in diesem Bilde erscheint und wie seine Lehre mit diesem Bilde harmoniert. Um gerecht zu urteilen, darf nicht vergessen werden, daß der Autor nur einen Versuch macht, daß er neue Anregung geben will. Mit großer Wärme tritt er für die Lehre von „der Wiedergeburt" des Menschen nach dem leiblichen Tode ein und widmet derselben einen beträchtlichen Teil seiner Darlegungen; sie ist ein Zentralpunkt der neuen Weltreligion. Er zweifelt nicht daran, daß dieser Glaube, so wunderbare Formen er auch manchmal angenommen habe, einmal ein Gemeingut breiter Volksmassen werden könne. Die Lehre von der Wiedergeburt sei an sich eine Botschaft einfachen Inhaltes und könne vom ganzen Menschen sowohl vom intuitiven religiösen Gefühl als auch vom fortgeschrittenen Intellekt aufgenommen werden. Vielleicht dürfte er hierin allzu sanguinischen Hoffnungen sich hingeben.

Der „Bekenntnisentwurf" enthält drei Artikel, von welchen der erste Gott, der zweite „unser eigenes geistiges Selbst" und der dritte Jesus Christus zum Gegenstande hat. Gott ist der allwissende und allgegenwärtige Geist, der die Welt will und erhält, der als gnädiger und gerechter himmlischer Vater die Welt nach seinen Gesetzen und seiner Vorsehung zweckmäßig leitet und uns in Liebe zu sich hinanzieht. Unser geistiges Selbst ist aus dem Weltall von unten entstanden und zu weiterer sittlicher und geistiger Vervollkommnung und Freiheit zu gelangen veranlagt, damit es zur Willensgleichheit mit Gott gelange u. s. w. Jesus ist nicht von sich selbst gekommen, sondern ist das vom lebendigen göttlichen Geiste verwirklichte Ideal eines Menschensohnes; wer auf dieses persönliche Vorbild eines Gottmenschen vertraut und demselben nacheifert, vergeht nicht, sondern wird ewiges Leben haben.

Damit ist auch der Hauptinhalt des Buches angegeben, das jedem Leser des Interessanten und Belehrenden viel bieten wird, wenn man auch nicht, wie es gar nicht anders sein kann, alle Gedanken teilt. Eine recht große Verbreitung und ernste Würdigung wünsche ich dem klar und leicht verständlich geschriebenen Buche. Dr. Schieler.

Biblische Wissenschaften.

Lic. R. Otto: Leben und Wirken Jesu nach historisch-kritischer Auffassung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1902. ℳ 1,35.

Der junge Gelehrte, von dem bereits eine Neuherausgabe der Schleiermacherschen Reden „Über die Religion" in ihrer „ursprünglichen Gestalt" und eine historisch-dogmatische Untersuchung, „Die Anschauung vom heiligen Geiste bei Luther", vorliegen, wurde infolge des „Falls Weingart" von einigen Freunden des kirchlichen Fortschritts in Hannover aufgefordert, daselbst in einer Reihe von Vorträgen die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung über das Leben und Wirken Jesu darzulegen, und seine im besten Sinne populären Ausführungen hatten solchen Erfolg, daß er sich entschlossen hat, die Vorträge in Druck zu geben. Das ist sehr erfreulich, denn knapper, klarer und übersichtlicher als in diesem Büchlein kann der heutige Stand der Forschung mit Bezug auf die Person Jesu kaum dargestellt werden. Alle geschichtlichen Quellen werden vor uns aufgedeckt und alles Beiwerk, das Überlieferung und Legende um die Gestalt Jesu gehäuft haben, wird streng zurückgewiesen: die „heilige Sage" löst sich auf, die „heilige Geschichte" bleibt. Leben und Wirken, Heilgabe und Wunderthaten, Tod und Auferstehung Jesu werden kritisch beleuchtet, offen, sachgemäß und vorurteilslos, wie es dem Historiker zukommt. Aber neben dem kritischen Verstande kommt auch das religiös empfindende Herz zu seinem Rechte, und wenn R. Otto dafür eintritt, daß die Ergebnisse der neueren historisch-kritischen Forschung nach Möglichkeit schon im Religionsunterricht der Schule verwertet werden, so thut er es nur in der Überzeugung, daß die geschichtliche Betrachtung der Person Jesu kein Jota auflöst von der Verehrung für ihn und seine Lehre, jene „neue Frömmigkeit", jene neue, reine, hohe Sittlichkeit. Und für diese licht- und glanzvolle, wahrhaft göttliche Lehre verlangt R. Otto statt der alten, sentimental-mystischen, eine freudige, klare und wahre Verehrung mit höchster Freiheit für den einzelnen. Das Büchlein bietet manche Anregung und der Verfasser weist zu gründlicherem Weiterstudium auf eine Reihe vortrefflicher neuerer theologischer Werke hin. M. N.

Friedrich Delitzsch, Das Buch Hiob, neu übersetzt und kurz erklärt. 179 S. Leipzig, Hinrichs 1902. ℳ 6.—.

Warmen Dank verdient jeder Versuch aus Gelehrtenkreisen, die klassischen Schöpfungen der althebräischen Litteratur weiteren Kreisen von Gebildeten zugänglich und sie dabei vor allem auch nach ihrem poetischen Werte verständlich zu machen. Die neue Übersetzung des Buches Hiob von Fr. Delitzsch ist in diesem Sinne mit Freuden zu begrüßen und allen denen, die sich mit jener unsterblichen Dichtung näher bekannt machen wollen, warm zu empfehlen. Die Übertragung des Textes, in der die ursprüngliche Teilung der Verse in Halbzeilen (Stichen) beibehalten ist, zeigt überall eine klare und edle Sprache, ist fast durchweg von hohem poetischen Schwunge getragen und stellt sich somit den bisherigen Übersetzungen des Buches Hiob durch Ed. Reuß, Duhm, Bäthgen, Kayser u. a. würdig zur Seite. Nur hier und da sind mir einzelne — dem Gelehrten so leicht anhaftende — schulmäßige oder auch allzu volkstümliche Ausdrücke aufgefallen. (Z. B.: Prügelknabe 7, 20; entsprechende Anzahl 9, 23; unabgestufte Schwärze 10, 22; Tribunal 11, 10; Konto 13, 26; Estrade 23, 3; annulliert 24, 25; Wendungen mit „betreffs", „seitens", „infolge" u. dergl.) Ob die Übersetzung an allen Stellen sachlich richtig ist, kann hier nicht eingehend erörtert werden. Ich greife aus der Fülle der meistumstrittenen Stellen nur den Abschnitt 21, 16 ff. heraus. Sollen diese Worte im Munde Hiobs verstanden werden, so wird man Vers 17 als ironische Frage, Vers 19 a als gemachten Einwand, 19 b als Hiobs Antwort, und zwar als Aufforderung an Gott verstehen müssen. In der Fassung, die D. den Worten giebt, bleibt die Stelle in ihrem Zusammenhange unverständlich. — Reichlich mehr Widerspruch als gegen die Übersetzung dürfte sich besonders in Gelehrtenkreisen gegen die sprachliche und sachliche Auslegung des Buches und gegen die kritischen Grundsätze, die den Verfasser dabei geleitet haben, erheben. Scheint es schon an sich ein nicht geringes Wagnis zu sein, nur mit dem Alten Testament und einem hebräischen Wörterbuche bewaffnet an eine Auslegung des Buches Hiob heranzutreten, so wird dieses Wagnis noch vergrößert durch die bisweilen bedenklichen wissenschaftlichen Voraussetzungen, die der Verfasser als „Vorbemerkungen" seinem Werke vorausschickt. Daß z. B. „der Text des Buches Hiob im Alten Testament in sehr verläßiger Weise erhalten ist" — diese These wird allerdings, wie der Verfasser selbst vermutet, auf scharfen und berechtigten Widerspruch stoßen. Auch in den litterarkritischen Fragen dürfte bisweilen eine etwas schärfere Anwendung der kritischen Sonde nicht vom Übel gewesen sein. Nicht übereinstimmen kann ich freilich mit dem Verfasser, wenn er nach dem Vorgange von Budde und Duhm in Kap. 1, 2, 42 eine selbständige „Volkserzählung vom frommen Manne Hiob" erblickt, die aus alter Zeit stammen soll. Ich selbst habe diese Frage in einem besonderen Schriftchen („Das sogen. Volksbuch von Hiob" 2c. Tübingen 1900) im entgegengesetzten Sinne zu beantworten versucht; und daß wenigstens die Niederschrift jener alten Volkserzählung (einschließlich der Satansstellen!) erst aus nachexilischer Zeit, also aus der Zeit des Hiobsdichters, stammen kann, ist mir bisher noch von niemandem widerlegt worden. — Schief finde ich ferner den Ausdruck „Hoheslied des Pessimismus", den Delitzsch zur Gesamtbeurteilung des Buches Hiob verwendet. Ein Pessimist empört sich nicht mit so leidenschaftlichen Worten, wie Hiob thut, gegen Gott — weil er gar nicht mehr an Gott glaubt. Hiob will aber von niemandem anders sein Recht anerkannt wissen als von Gott selbst, und eben um dieses glühenden Verlangens willen, mit dem er sich trotz aller vermessenen Reden immer wieder seinem Gotte entgegenstreckt, kann der Dichter zuletzt gerade seiner Geschichte auch äußerlich einen versöhnlichen, keineswegs pessimistischen Ausgang beifügen. — Der Raum verbietet, hier noch andere wichtige litterarkritische Bedenken zur Sprache zu bringen. Allgemeinen Beifall dürfte der Verfasser wohl nachgerade damit finden, wenn er die Reden des Elihu (32—37), das Lob der Weisheit (28) und die Auslassungen über Nilpferd und Krokodil (40. 41) als spätere Zusätze in einen besonderen Anhang verweist. — Im ganzen dürfte diese neue Hiobsübersetzung mehr unter den gebildeten Laien als unter den Fachgenossen dankbare Leser finden.

Dresden. Dr. Karl Kautzsch.

Zur Kirchen- und Dogmengeschichte.

Lic. Constantin von Kügelgen, Die Ethik Huldreich Zwinglis. Leipzig, Rich. Wöpke 1902. 111 S. 4 ℳ.

Der Verfasser, welcher bisher hauptsächlich auf dem Gebiete der lutherischen und Ritschlschen Dogmatik schriftstellerisch thätig gewesen ist, führt uns in seiner neuesten Arbeit in fesselnder Weise in die Ethik Zwinglis ein, die er als die „in den meisten Punkten ungleich freiere und modernere" über die „statutarische Pflichtenlehre des Epigonen Calvin" stellt. Er hat die erste monographische Bearbeitung dieses Themas in Deutschland geliefert; mit einer holländischen Monographie von Bavinck setzt er sich häufig polemisch auseinander.

„Zwingli ist im Gegensatz zu dem Glaubenshelden Luther eine vorwiegend ethisch gerichtete Natur: Wer Gott liebt, der liebt die Gerechtigkeit, Weisheit, Gutheit, und liebt auch die Menschen" (S. 14). „So wegwerfend sich Luther über die „stroherne Epistel" des Jakobus äußert, so anerkennend beurteilt sie dagegen Zwingli" (S. 15, Anm.). Seine gesunde, nüchterne, freie und dabei ernste und fromme Lebensanschauung auf die einzelnen Gebiete des Lebens zu verfolgen und den Zusammenhang des religiösen und des sittlichen Faktors in ihr darzulegen, würde uns hier zu weit führen. Wer die Schrift v. Kügelgens liest, wird auch seinen Sentenzenschatz um manches goldene Zwingli-Wort bereichern, aus dem „der praktische Charakter des reformierten Protestantismus klar zu Tage tritt" (S. 48). Nur eine Äußerung Zwinglis, die sehr charakteristisch ist, die über die Feiertagsarbeit, sei zum Schlusse noch mitgeteilt. „Zum andern folgt, daß alle so den menschen strafend um fyrens willen, unrecht thund: denn der christenmensch ist über den fyrtag herr. Ja es wäre vil wäger (besser) an dem meerteil fyrtagen, daß man, nachdem man das wort gottes gehört hat und mit gott recht erinnert, sich darnach wiederum zu der arbeit schickte . . . Ich find nimmer, daß müßiggang ein gottesdienst syg! So man schon am sonntag ze acker ginge, nachdem man sich mit gott verricht, mäjete, schnitte, höwte (Heu machte) oder weliche werk die notdurft der zyt erforderte, weiß ich wohl, daß es gott gefälliger wäre, denn das liederlich müßiggon. Denn der glöubig ist über den Sabbat" (S. 102). M.

Georg Buchwald, Doktor Martin Luther. Ein Lebensbild für das deutsche Haus. Mit zahlreichen Abbildungen im Text sowie dem Bildnis Luthers in Heliogravüre. (XII u. 530 S.) In Originalband geb. ℳ 6.—. B. G. Teubner in Leipzig.

Was Buchwald bietet, ist wirklich ein Hausbuch. Es ist also nicht im hohen Stile der Weltgeschichte gehalten; aber dafür wird uns die Geschichte Luthers in so anschaulich abgerundeten Bildern vorgeführt, daß auch Altbekanntes wieder Interesse erregt. Man merkt dem Verfasser so recht seine

Vorliebe für seinen Stoff an, und dies innere Verhältnis zu Luther überträgt sich auch bald auf den Leser. Sind Biographien überhaupt eine besonders förderliche Lektüre, so sollten wir uns nicht entgehen lassen, gerade die Genies der Religion in ihrer Entwicklung zu belauschen und auf ihren Höhepunkten zu bewundern. Durch nichts wird deutlicher, daß der Geist stärker ist, als die Verhältnisse, und daß Gedanken die Geschichte mächtiger beeinflussen, als der politische und wirtschaftliche Untergrund. Wenn uns gezeigt wird, wie alle hervorragenden geschichtlichen Persönlichkeiten sich nicht restlos aus ihrem Milieu erklären lassen — es fehlt bei dieser Erklärung das Pünkterl auf dem i —, und wenn wir spüren, wie ihr inneres Leben noch in unsere eigene Zeit hineinreicht, dann stärkt uns das erquicklich für unsere persönlichen Aufgaben. Die Betrachtung der Vergangenheit eröffnet uns köstliche Perspektiven in die Zukunft. So sei auch diese trefflich ausgestattete Lebensbeschreibung mit ihren lehrreichen Abbildungen angelegentlich empfohlen.

Brandenburg a. H. *Dietrich Graue.*

Zu Unterricht und Erziehung.

Max Hennig, Gymnasialoberlehrer in Zwickau, *Das Ziel und die Aufgaben des evangelischen Religionsunterrichts auf dem Gymnasium.* Leipzig, Georg Wigand. (1901.) 40 S.

Die Schrift Hennigs ist ein auf der vorjährigen Herbstversammlung der Sächsischen Kirchlichen Konferenz zu Chemnitz gehaltener Vortrag, dem ich nur von Herzen praktischen Erfolg wünschen kann. Der *Endzweck* des so unendlich wichtigen und so vielfach noch auf falschen Bahnen wandelnden evangelischen Religionsunterrichts auf dem Gymnasium ist, wie der des Religionsunterrichts überhaupt, nicht bloß ein theoretischer, sondern ein praktischer. Direkt kann ja freilich der Unterricht nur auf Bildung des Gedankenkreises wirken, aber mittelbar soll durch diese Arbeit doch Gefühl und Wille affiziert werden. Zuviel wäre freilich verlangt, daß der Abiturient ein fertiger christlicher Charakter sein sollte; das Ziel kann nur sein: *Erweckung eines lebendigen Interesses für die christliche Religion,* das Wort „Interesse" in dem tiefen und praktischen Sinn genommen, in dem Herbart es braucht, und den Hennig S. 13 schön und warm darlegt.

Erstrebt werden soll das Ziel vom Gymnasium im — allerdings nur relativen — Unterschied von der Volksschule auf dem Wege geschichtlicher Bildung. *Einführung in das historische Verständnis der christlich-kirchlichen Gegenwart ist das Mittel zum Zweck.* (S. 14, vergl. S. 19.) „Zwar erfährt auch der Volksschüler im Religionsunterricht von geschichtlichen Dingen; aber hier handelt es sich im wesentlichen nur um einzelne Thatsachen und Personen, um Einzelbilder aus der Geschichte, nicht um zusammenhängende Geschichtsbetrachtung unter der Idee der Entwickelung." Andererseits unterscheidet sich der Religionsunterricht des Gymnasiums auch wieder von der wissenschaftlichen Einführung in die Geschichte des Christentums, die auf die Universität gehört. Der Religionslehrer wählt aus der Fülle des Stoffs „mit Rücksicht auf seinen praktischen Zweck nur dasjenige aus, was zum *geschichtlichen Verständnisse* einerseits des *christlich-religiösen* und *christlich-sittlichen* Geistes, andererseits der *christlich-kirchlichen Gegenwart* geeignet ist" (S. 15). Und zwar ist die *sittliche* Seite der Entwickelung in den Vordergrund zu stellen und der *deutsche Protestantismus* in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, zu behandeln.

Verfasser wendet sich dann speziell dem Unterricht in der *Bibel* zu. Er vertritt mit Recht die Berücksichtigung des Alten Testaments, wenn auch nicht eine ebenso starke, wie sie dem Neuen Testament gebührt. Er verlangt die Ausscheidung vieler religiös wertloser sogenannter biblischer Geschichten, ehrliche Anerkennung der Ergebnisse der Wissenschaft, wozu auch die Handhabung der Begriffe Mythus und Sage gehört, und im Gegensatz zum System der konzentrischen Kreise ein „historisch-genetisches Verfahren", bei dem jedoch besonders wichtige Stoffe auf beiden Stufen, die Hennig unterscheidet, sowohl auf der Stufe der elementaren Betrachtung (Sexta bis Untertertia), als auf der der [i. a. S.] geschichtlichen Betrachtung (Obertertia bis Prima) auftreten. Für die Stoffverteilung macht er S. 26 einen in der Hauptsache — für das Gebiet des lutherischen Protestantismus durchweg — einleuchtenden Vorschlag.

Der *kirchengeschichtliche* Unterricht soll auf der Oberstufe fünf Semester von Obersekunda an umfassen und soviel als möglich aus den Quellen selbst schöpfen.

Schon auf der mit Untertertia abschließenden Stufe soll auf Grund reichlichen Anschauungsmaterials zu einer *Bildung religiöser und sittlicher Begriffe* fortgeschritten werden, die ihren klassischen Ausdruck vor allem in biblischen Worten finden, in zweiter Linie auch in Liederversen und Katechismussätzen. Im abschließenden Unterricht der Oberstufe (zweites Semester der Oberprima) gilt es, „vor den Augen des Abiturienten die beiden Großmächte der Zeit, *Christentum und Kultur, einander gegenüberzustellen* und die Schüler anzuleiten, diese zwei Pole des Lebens miteinander zu vergleichen. Das Ziel eines solchen Vergleiches muß die Erweckung der Einsicht sein, daß einerseits alle Ideale des modernen Kulturlebens — Besitz an materiellen Gütern, wissenschaftliche Bildung, Kunst, bloße Sittlichkeit — durch das Ideal eines religiös-sittlichen Lebens im Geiste des evangelischen Christentums überboten werden, daß andererseits dieses höchste Ideal, wenn man es recht versteht, den Leistungen und Ergebnissen der heutigen Kultur nicht widerspricht, — kurz, daß man ein moderner Mensch sein kann und doch zugleich ein evangelischer Christ". (S. 34.) Dies Schlußthema will Hennig nicht in systematischem Zusammenhang behandelt, sondern in eine Reihe von Einzelbetrachtungen zerlegt sehen.

Im Anschluß an die Verhandlungen über seinen Vortrag ist in der Sächsischen Kirchlichen Konferenz eine *Kommission für evangelischen Religionsunterricht* gebildet worden, welche der diesjährigen Frühjahrsversammlung acht zusammenfassende Thesen vorgelegt hat, die Dr. Hennig selbst zielbewußt und doch ohne pedantische Rechthaberei vertrat, die von den Anwesenden in der Hauptsache gebilligt wurden und hoffentlich vom Papier immer weiter in die Praxis vordringen.

S. 19 f. scheint mir Hennig allzu vieles, was teilweise doch religiösen Nährstoff enthält und zum geschichtlichen Verständnis der kirchlichen Gegenwart beiträgt, als „äußere Vorgänge der Kirchengeschichte" auf den index materiarum prohibitarum zu setzen, es müßte denn sein, daß der Religionslehrer auf eine genügende, auch religiös interessirte Ausführung dieser Themata im weltgeschichtlichen Unterricht sicher rechnen könnte. Auch möchte ich nicht alle alttestamentlichen Geschichten ausschließen, die „auf einer Stufe religiös-sittlicher Denkweise entstanden sind, welche an Wert unter der prophetischen steht und ihr widerstreitet" (S. 23). Manche können doch als Folie dienen, von der sich die Bedeutung der Propheten um so heller abhebt, müssen aber natürlich auch in diesem Sinne behandelt werden. Endlich werden wohl auch Pfarrer der lutherischen Kirche vorhanden sein, die ihrem Konfirmandenunterricht nicht einfach die Aufgabe zugewiesen sehen mögen, den kleinen lutherischen Katechismus, der in der Schule „dem geschichtlichen Unterricht bloß als dienendes Glied sich einzuordnen" hat, „als selbständiges Ganzes zu überschauen und zu betrachten" (S. 30 f.). Wenigstens sollte er nicht *der* Lehrstoff sein; überschauen und betrachten mag man die Gipfel dieser Gebirgswelt im Konfirmandenunterricht wohl gern, aber sich nicht an diesen Kaukasus anschmieden lassen.

Leipzig. *Mehlhorn.*

Homiletisches.

Sehet, welch' ein Mensch! *Drei Vorträge für Gebildete.* Von P. Blau, Pastor am Augustahospital und an der Kaiserin Augusta-Stiftung. Berlin. Trowitzsch & Sohn. 1902. 68 S. *M.* —,60.

Wieder hat der Berliner Geistliche P. Blau unter dem Titel „Sehet, welch' ein Mensch!" eine Dreizahl von Vorträgen in die ffentlichkeit hinausgegeben. Der erste Vortrag behandelt „die Heroen der Menschheit und der Heiland der Welt" und mündet aus in den bekannten Preisgesang, mit welchem Gerok seine Palmblätter eröffnet, von dem einen Helden, der in der Völker Ruhmeshalle alle anderen übertrifft. Der zweite Vortrag erörtert „die Mission des Menschensohnes". Er findet deren letzte Zwecke weder auf physischem (Krankenheilungen: Szientismus) noch auf sozialem, noch auf moralischem Gebiet. Zwar sind alle diese Gebiete von Jesus beeinflußt und befruchtet. Aber sein Ziel „liegt höher, es liegt in der Religion. Erst in Jesu Christo ist eine wirkliche Beziehung zu Gott hergestellt". Jesus war viel mehr als ein kirchlicher Reformator, auch war er nicht bloß ein Religionsstifter neben anderen. Er hat uns nicht *eine*, er hat uns *die* Religion schlechthin gebracht. Das ist seine eigentliche Mission gewesen. In dem dritten Vortrage wirft der Verfasser die Frage auf: „Herr, wer bist Du?" Gern räumt er es zwar ein, daß Harnack von der menschlichen Erscheinung Jesu mit einer Bewunderung zu reden gewußt habe, „die diesem Schönsten unter den Menschenkindern das Schönste abzugewinnen sucht". Aber diese menschlich hohe Auffassung reiche doch noch lange nicht an Jesu Einzigartigkeit heran. Er sei doch eben mehr als der bloße Idealmensch, „er wächst immer wieder hinaus über die irdischen Maße, ins Irrationale, ins Übervernünftige. Wir haben nur eine Erklärung: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Mit einem Hinweis auf den Thorwaldsenschen Christus, der weder den segnenden noch den einladenden, sondern, wie die Wundenmale an Händen und Füßen bekunden, den siegreich Auferstandenen zu bedeuten habe, schließt der dritte, besonders apologetisch gehaltene Vortrag. Überhaupt tritt der orthodoxe Standpunkt des Verfassers in dieser Vortragsserie mehr hervor als in der vorigen. Doch werden die wohlthuende Wärme, mit welcher der Verfasser seiner Überzeugung Ausdruck verleiht, der edle Schwung der Begeisterung, die Fülle und Feinheit der Bilder und Vergleiche, die vollendete Kunst der Darstellung, ihres Eindruckes nicht verfehlen.

Apolda. *H. Freytag.*

Abendstunden, von Fr. G. *Peabody.* Übersetzt von E. *Müllenhoff,* mit Vorwort von *Baumgarten-Kiel.* Gießen, J. Ricker (Alfr. Töpelmann), 1902. geb. *M.* 2,50.

Abendstunden, so nennt sich diese wertvolle schriftstellerische Gabe von jenseits des Oceans, doch wird man ebenso wie in Hiltys geistesverwandtem Buch „Für schlaflose Nächte" zu *jeder* Zeit Erbauung darin finden. Dreiundzwanzig Andachten, ursprünglich vor *amerikanischen* Studenten gehalten, werden uns darin in trefflicher Übersetzung geboten. Jede Betrachtung ist an ein kurzes Bibelwort angeschlossen, welches in freier Weise behandelt wird; aus dem Alten Testament sind weniger bekannte Texte bevorzugt. Die Andachten tragen nicht das pastorale Gepräge der herkömmlichen Erbauungslitteratur; das ganze Kulturleben der Gegenwart wird in ihnen sub specie aeternitatis beleuchtet. Der Verfasser möchte die Kreise der Gebildeten für die Religion Jesu begeistern oder überhaupt erst wieder zurückerobern; starke, festgegründete *christliche Charaktere* heranzubilden, das ist sein vornehmstes Ziel. Die Andachten haben etwas durchaus Originelles an sich, aber nirgends erscheint es uns gesucht oder gekünstelt. Eine tiefe Frömmigkeit, ein inniges Glaubensleben pulsiert in ihnen und verbindet sich mit einer edlen Weitherzigkeit. Ob die einzelnen Texte immer ganz textgemäß oder texterschöpfend behandelt sind, diese Frage tritt zurück hinter der Thatsache, daß der Verfasser jedenfalls ein reichliches Kapital aus den Bibelworten schlägt. Peabodys Andachten geben viel zu denken und sind sicherlich veranlagt, praktisch zu wirken. Die Sprache ist von einer schlichten Kraft und Schönheit, die Vergleiche und Bilder sind glücklich gewählt und fesselnd. In aller Kürze sei die fünfte Andacht skizziert. Im Anschluß an Röm. 8, 19 (Die Kreatur harrt) wird gezeigt, wie es der *Menschen* bedarf, um *Gottes* Werk zu vollbringen. Es kann der beste

von Gott gesandte Wind das Schiff nicht in Bewegung setzen, wenn der Kapitän nicht seine Schuldigkeit thut und die Segel löst. Der Verfasser kehrt sich damit gegen jene träge Bescheidenheit, der das eigene kleine Leben zu unbedeutend dünkt. Im Gegensatz dazu wird selbst einem flotten Studentenscherz gelegentlich eines Universitätsjubiläums „Die Universität hat 250 Jahre auf uns gewartet“ eine ernste Seite abgewonnen: „Die Absichten Gottes warten auf den Dienst, den jedes Kind Gottes ausrichten kann.“ Auch das Leben des Leuchtturmwärters, so einsam und unbekannt er sonst sein mag, hat seine hohe Bedeutung. —

Ich vermag dem Lobe, welches Prof. Baumgarten dem Peabodyschen Buche vorausschickt, nur vollauf beizupflichten.

Apolda. H. Freytag.

Soziales.

G. Traub, lic. theol. Materialien zum Verständnis und zur Kritik des katholischen Sozialismus. (Geschichtswahrheiten. Zwanglose Hefte zur Aufklärung über konfessionelle Zeit- und Streitfragen. Heft 2.) München 1902. J. F. Lehmanns Verlag. 1.50 *M.*

Längst ist G. Treub auf dem Gebiet der sozialen Bewegung als ein Sachverständiger wie wenige anerkannt, den Theologen schon durch seine sachkundigen Referate über die einschlägige Litteratur in Boussets Theol. Rundschau bekannt. Keiner von uns konnte so berufener sein, über die Entwickelung und den Stand des Sozialismus auch auf katholischer Seite uns ein übersichtliches Bild zu geben. Ein solches liegt nun hier vor, in knappstem Umriß, wie es der bescheidene Raum von 127 Seiten in 8° verstattet. Und zwar schildert die erste Hälfte die theoretischen Voraussetzungen der katholischen Sozialpolitik, die zweite die katholisch-sozialen Organisationen. Das Ganze, wie der Titel sagt, mehr nur Materialien gebend, als selbständige Auseinandersetzung darüber. Nur an zwei Stellen kommt die Kritik, die der Verfasser anregen will, vor: nach der Darlegung des „Naturrechts“, das der katholischen Gesellschaftslehre überall zu Grunde liegt, und gegenüber dem Fuldaer Hirtenbrief vom 22. August 1900 und den damit zusammenhängenden Vorgängen bezw. Erörterungen in der Gewerkvereinsbewegung. Und zwar trifft nach unserem Eindruck bei ersterer, wo es der Basis des Ganzen gilt, der Verfasser noch sicherer ins Schwarze, als bei letzterer, wo die richtige Auffassung einer mehr nebensächlichen Erscheinung in Frage steht.

Auf Vergleichung mit dem evangelischen Sozialismus leistet der Verf. grundsätzlich, schon wegen des Raumes, Verzicht. Um so weniger wird der nachdenkliche Leser das thun, zumal wenn er evangelischer Theologe ist. Und was ist denn das Ergebnis für uns? Ein doppeltes, unter sich scheinbar scharf kontrastierendes: einmal nämlich, auf die inwendige Basis gesehen, ein Gefühl dankbarer Befriedigung darüber, daß uns Evangelischen mit unserer Basis, dem Evangelium allein, eine so viel gründlichere und freiere Bahn für unser soziales Denken gegeben ist, als dem katholischen Mitbruder, für dessen sozialen Trieb die maßgebende Rücksicht auf die Kirche schließlich doch immer mehr eine Einschnürung als eine Entbindung bedeuten muß. Aber das gilt doch immer nur von der inwendigen Basis, dem Prinzip, das freilich auch für das endliche Schlußwort einmal die entscheidende Rolle spielen wird. Auswendig, d. h. nach der äußeren Gestaltung unserer Kirche wie noch mehr nach dem derzeitigen Stand der Entwicklung ist es viel eher ein Gefühl des Neids, zu dem der Blick auf die katholische Schwesterkirche in diesem Stück veranlaßt, und zwar eben um der Krone ihres Gebäudes willen, des Papsttums: weil dieses Papsttum, wie eben die bisherige Entwickelung des katholischen Sozialismus zeigt, für die römische Kirche immer noch eine ungleich größere Garantie für die Möglichkeit eines wirklichen Vorwärtsschreitens bedeutet, als dies für unsere protestantische Kirche und ihre staatskirchlichen Konsistorien gilt. Eben bei einer solchen Lektüre kommt einem immer wieder zum Bewußtsein, wie viel besser es doch die katholische Seite bei all ihrem hierarchischen Aufbau versteht, den lebendigen Kräften in ihrem Schoße einen passenden Spielraum zu gewähren und sie so zu ihrer eigenen Befriedigung kommen zu lassen, wie in majorem ecclesiae gloriam zu verwerten, als dies bei unsrer auf dem Grundsatz evangelischer Freiheit beruhenden Kirche geschieht, wo in Wirklichkeit es als höchster Triumph leitender Weisheit gilt, lebendige Kräfte möglichst — kalt zu stellen. Folge: daß der evangelische Sozialismus, um mit dem katholischen konkurrieren zu können, sich nicht bloß neben, sondern größtenteils gegen die Kirche, die offizielle Religionsanstalt, stellen muß, wie Figura zeigt. Ein Glück für den Protestantismus, daß es hin und her noch freiere Verfassungen evangelischen kirchlichen Lebens giebt, wo das evangelische Kirchen- d. h. das Gemeindeprinzip ungehindert sich geltend machen und seine Kräfte auswirken kann. Traub ist so glücklich, unter solchen Verhältnissen zu leben, indem er sich aus der württembergischen gemütlich-zopfigen Konsistorialkirche in die rheinisch-westfälische Gemeindekirche hinübergerettet hat. Das bedeutet für uns doch eine Hoffnung, daß wenigstens dort, wo er an seinem rechten Platze steht, dafür gesorgt ist, daß der evangelische Sozialismus nicht allzu weit hinter dem katholischen zurückbleiben wird. Und von Hoffnungen lebt man ja. J. G.

Belletristisches.

Henryk Sienkiewicz. „Quo vadis.“ Erzählung aus der Zeit Neros. Übersetzt von E. Pattory. Verlag von Otto Hendel, Halle a. S., Bibliothek der Gesamtlitteratur des In- und Auslandes. Nr. 1361—1367. 523 S. Preis geh. *M.* 1,75, geb. 2 *M.*

Es ist ganz entschieden ein Verdienst, das sich die rührige Verlagsanstalt erworben, indem sie einen so lesenswerten Roman wie den obigen durch die Einverleibung in ihre „Bibliothek“ weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Sienkiewicz versteht es in der That, seine Leser ein Stück römischen Lebens miterleben zu lassen. Auf dem gründlichsten Studium römischer Privataltertümer fußend vermag er eine Milieuschilderung zu geben, die uns ganz und gar gefangen nimmt. Und wie meisterhaft versteht er, die Spannung einer relativ wenig verwickelten, einfachen Fabel vom ersten bis zum letzten Kapitel zu steigern! Zu gewagt ist es vielleicht, allein mit der Liebe zu einer Christin die Bekehrung eines römischen Tribunen zu motivieren... Aber mit welch innerer Lebenswahrheit und Anschaulichkeit ist der Charakter des geistreichen Augustiers Petronius, der sympathischsten Persönlichkeit im ganzen Roman, herausgemeißelt! In ihm soll [verkörpert werden, „was diese Zeit noch an Großem besaß: Poesie und Schönheit!“ Ehrlich gestanden — diese Größe imponiert mehr als die süßlich-katholische Frömmigkeit der Christen, zu deren Bewunderung uns der Autor hinreißen möchte. Denn, um es nur zu verraten, der Roman entpuppt sich dem Leser mehr und mehr als ein Tendenzroman zur Verherrlichung des römischen Stuhles und seiner Weltmacht. Mit wenig Wahrscheinlichkeit wird Petrus unter die neugierigen Gaffer eines Neronischen Aufzugs versetzt, nur, um für folgendes Sentiment Platz zu schaffen: „Keiner aber .... hatte auch nur die leiseste Ahnung, daß in diesem Augenblick zwei irdische Mächte sich begegnet seien, deren eine rasch (beiläufig 500 Jahre!) wie ein blutiger Traum dahinschwinden, während die andere, in einfachem (!) Gewande, die Welt und Rom als dauernden (!) Besitz ergreifen würde.“ Und der Schlußsatz vollends läßt niemand mehr im Unklaren: „Und so ging Nero vorüber, wie Wirbelwind, Gewitterstürme, Feuer, Krieg und Tod vorübergehen. Der Dom von St. Peter aber beherrscht bis heute von den vatikanischen Höhen die Stadt und die Welt.“ Da möge der Leser aber doch nicht vergessen, was der Autor nicht zu bedenken scheint, daß die Geschichte des Papsttums, in Wahrheit nur die Weiterführung der römischen Kaiserherrschaft, keinen weniger ergiebigen und pikanten Stoff zur Schilderung glänzender Lasterhaftigkeit liefern könnte, als die neronische Zeit, nur daß die Ausschweifungen und Verbrechen der Päpste dadurch noch widerwärtiger wirken, weil im Namen ihrer „Heiligkeit“ der Welt eine asketische Moral gepredigt wurde, während die Figuren dieses Romans nur von ihrer offen bekannten epikuräischen Lebensauffassung Gebrauch machen. — Aber trotzdem: man wird den Roman mit hohem Genuß lesen. Am wenigsten gelungen ist die Charakterisierung der Heldin Lygia. Nur von ihrer Schönheit bekommt man ein Bild, aber an die Schönheit ihrer Seele, die ihr bekehrter Liebhaber zuletzt allein noch liebt, müssen wir ahnend glauben. Daß der römische Katholik einen Paulus hinter der historisch doch so schattenhaften Persönlichkeit eines Petrus ganz zurücktreten läßt, wundert uns nicht; ebenso wenig, daß sein Petrus schon ganz und gar im typischen Habitus des römischen Priesters auftritt und mit Kreuzeszeichen den päpstlichen Segen spendet. Solche und andere Anachronismen, die in Sitte und Theologie der Christen jener Zeit auffallen, muß man dem Schriftsteller römischer Konfession schon zu gute halten. Nur eines kann man in der sonst so geschickten und einwandfreien Anlage des Romans nicht begreifen, warum der Dichter Lygia im ganzen Roman nicht wieder mit ihren Pflegeeltern zusammenbringt, von deren Schicksal wir überhaupt nichts mehr erfahren. — An Druckfehlern seien notiert: S. 205 unten es statt er; S. 223 oben das statt daß; S. 250 unten allen statt aller. Fehlerhaftes Deutsch enthält folgender Satz: „Zum Schluß sah man junge Mädchen von wilden Pferden in Stücke reißen.“ — Und endlich dürfte auch wohl an einer Stelle verraten werden, wo das vielgenannte Lygien zu finden ist. Fr. St.

Verzweifelt. „Geschichte eines Theologie Studierenden“. 95 S. Dresden-Blasewitz, Hof-Verlag R. von Grumbkow. 1902.

Die Geschichte eines Studenten der Theologie, des einzigen Sohnes einer strenggläubigen Mutter, die eine Witwe war und ihren ganzen Stolz und ihre Hoffnung darein setzt, das Kind ihrer Sorge, nachdem sie es in zartem Alter durch ihr Gebet Gott und dem Tode abgerungen, im geistlichen Amte zu sehen, der aber an inneren Zweifeln und bittersten äußeren Erfahrungen nach langen vergeblichen Kämpfen endlich Schiffbruch leidet und, als ihm die Hilfe durch ein liebes treues Mädchen vor der Thür steht, durch Selbstmord endet, wird hier geschildert. Briefe und Tagebuchblätter sind durch den losen Faden schlichter und ergreifender Zwischenerzählung verbunden, so daß das ganze sogar den Eindruck geschichtlicher Wahrheit hervorruft. Die Schuld an dem tragischen Ausgang kann man, etwa von einem bösartigen Onkel des Mädchens abgesehen, kaum einer Person der Geschichte beimessen. Die tragische Schuld des armen Helden, der so ziemlich alles versucht hat, sich über Wasser zu halten, mag man in einer weitgetriebenen Feinfühligkeit und Bescheidenheit sehen, der es einigermaßen an „Lebenskunst“ und Lebensenergie gebricht. Dem Realismus der Geschichte fehlt es nicht an erschütternden Wirkungen, doch bei dem Zusammenbruch alles Gottesglaubens an jedem versöhnenden Moment. Kohlschmidt.

Römische Kirche.

Die Rixdorfer Protestversammlungen und die evangelische Bewegung in Österreich. Mit einem Vortrag von Pfarrer lic. Bräunlich. Leipzig 1902. Verlag d. Buchhandl. d. Evang. Bundes von C. Braun. Preis 25 ₰.

Der Bericht über die Protestversammlung und die voraufgegangenen Ereignisse giebt ein klares, leider trauriges Bild von der ultramontanen Verhetzung der Katholiken und beweist, daß es geradezu unmöglich ist, dem Fanatismus der katholischen Führer wie Massen durch sachliche Gründe zu begegnen. Der vortrefflichen Rede Bräunlichs in jener Versammlung ist es nicht gelungen, die ungeladen erschienenen und unanständig sich betragenden Gegner zu überzeugen. Aber sie verdient, wie die ganze Broschüre, weite Verbreitung. Die Vorgänge sind wohl geeignet, weiten schlafenden Kreisen die Augen zu öffnen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.